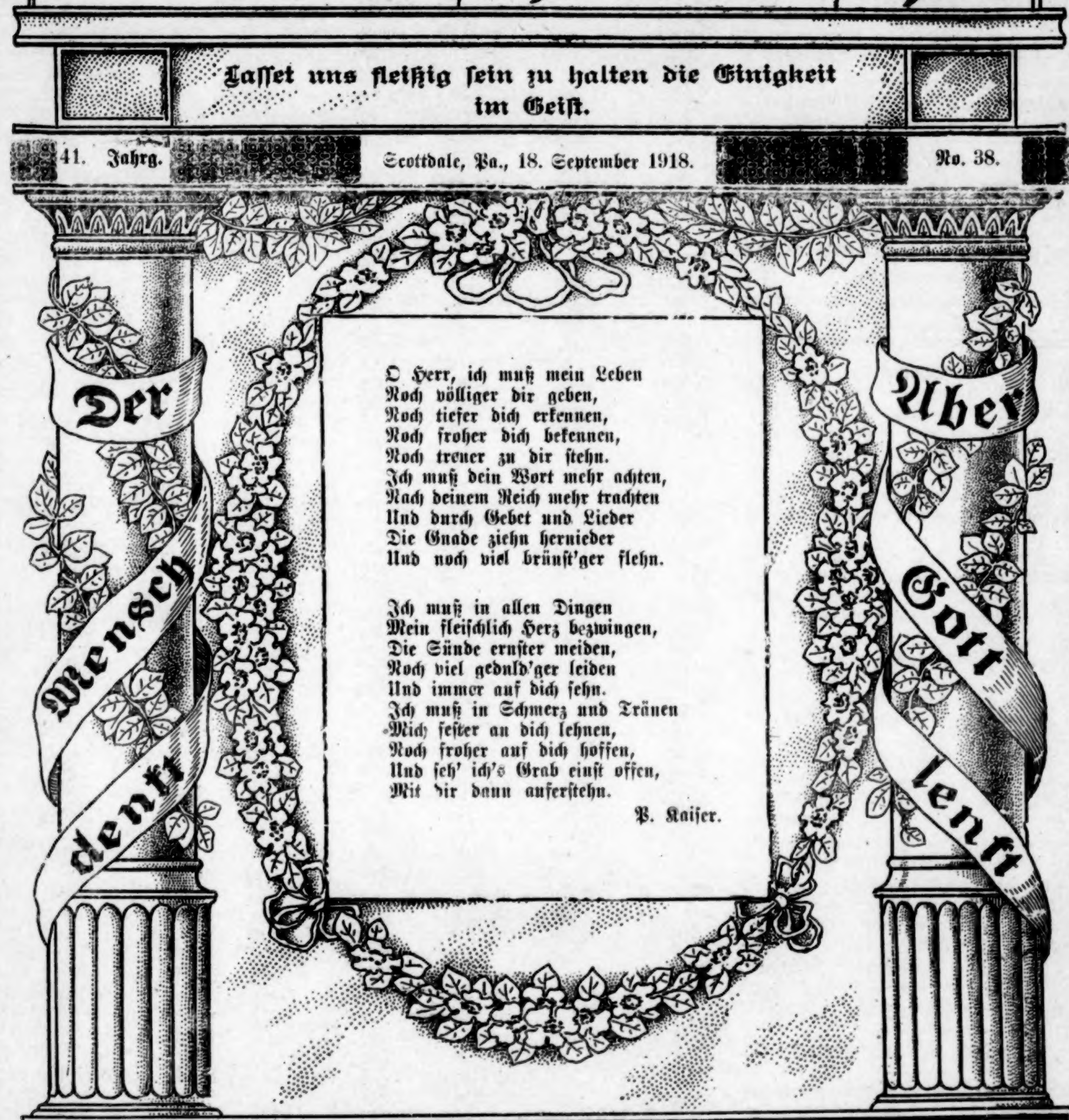Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahrg. | Scottdale, Pa., 18. September 1918. | No. 38.



O Herr, ich muß mein Leben
Noch völliger dir geben,
Noch tiefer dich erkennen,
Noch froher dich bekennen,
Noch treuer zu dir stehn.
Ich muß dein Wort mehr achten,
Nach deinem Reich mehr trachten
Und durch Gebet und Lieder
Die Gnade ziehn hernieder
Und noch viel brünst'ger flehn.

Ich muß in allen Dingen
Mein fleischlich Herz bezwingen,
Die Sünde ernster meiden,
Noch viel geduld'ger leiden
Und immer auf dich sehn.
Ich muß in Schmerz und Tränen
Mich fester an dich lehnen,
Noch froher auf dich hoffen,
Und seh' ich's Grab einst offen,
Mit dir dann auferstehn.

P. Kaiser.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE

Rundschau

Published by the

Mennonite Publication Board

Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

18. September 1918.

Dennoch.

Dennoch bleib ich stets an dir,
Wenngleich Leib und Seel' verschmachtet;
Wenngleich manches Rätsel hier
Meines Lebens Weg umnachtet.
Es sei meines Glaubens Zier:
Dennoch bleib' ich stets an dir.

Wenn Gefahr der Seele droht,
Schmerz und Leiden mich anfechten,
Wenn mich quält der Schwachheit Not,
Hältst du mich bei meiner Rechten.
Mag das Herz erzittern mir:
Dennoch bleib' ich stets an dir.

Alles geht nach deinem Rat,
Du bist Lenker der Geschicke.
Zur Vollendung führt dein Pfad,
Zu des ew'gen Lebens Glücke.
Ist dein Weg auch dunkel hier:
Dennoch bleib' stets an dir.

Nach des Glaubens Pilgerlauf,
Nach des Lebens Müh'n und Lasten,
Nimmst du meine Seele auf,
Holst mich heim zu sel'gem Rasten.
Darum sei's, Herr, für und für:
Dennoch bleib ich stets an dir.

Alexander Weichert.

Wir rühmen uns auch der Trübsal!

(Von Joh. Hornung, Zürich.)

Große und herrliche Wahrheiten spricht Paulus aus im Anfang von Römer 5: „Wir sind gerecht, wir haben Frieden, wir stehen in der Gnade, wir rühmen uns der Hoffnung!"· Das sind Tatsachen. Wer im Glauben steht, hat im täglichen Leben die Frucht davon bis in die Todesstunde. Die offene Himmelstüre, die er bei der Bekehrung gefunden hat, wird ihm nie mehr verschlossen, wenigstens von Gott nicht. Der Christ hat gegenwärtige Herrlichkeit in sich und zukünftige vor sich. Er wandelt noch auf Erden, aber er ist mit Christo versetzt ins Himmlische.

Hier steigen Fragen auf. Paulus selbst mag sie oft mit Herz und Ohr gehört haben. Was? Diese armen, verachteten Jesusjünger, an die du schreibst, die sollen Besitzer sein?! Ja, schwielige Hände haben sie und Trübsal des Lebens mehr als genug. Nicht nur kämpfen sie den harten Daseinskampf, nicht nur leben sie in schwierigen sozialen Verhältnissen, nein, sie haben, gerade weil sie Christen sind, noch sonderliche Trübsal dazu! Das weiß der Apostel und fährt kühn fort: „Wir rühmen uns sogar der Trübsal!" (Römer 5, 3.)

Redet er damit überlegt oder nur begeistert? Sagt er nicht zuviel? Nein, hier sind tiefe Wahrheiten voll göttlicher Logik.

Was ist nach der Schrift überhaupt unter Trübsal zu verstehen? Das Wort bedeutet buchstäblich unter Druck sein, gepreßt und eingeengt werden, Drangsal und Angst erleiden müssen. Etwa wie die Egge hartherzig über die Ackerscholle fährt, wie sie den Boden tribuliert, d. h. verwundet und plagt. Sie sind eingeengt, werden gedrückt und gepreßt, alles fährt über sie hin. Das alles schmerzt, aber es enthält einen besonderen Segen!

Lassen wir die Schrift reden. „Die aber zerstreut waren in der Trübsal, die sich über Stephanus erhob, gingen umher und predigten . . !" (Apg. 11, 19.) Es war ein Druck der Welt auf die Jünger Jesu. Dann Apg. 14, 22: „Paulus stärkte die Jünger, ermahnte sie, im Glauben zu bleiben, und daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes gehen." Zuvor aber waren Paulus und Barnabas in Lystra gesteinigt worden. Das war Trübsal! Nach Apg. 20, 23 zieht er nach Jerusalem, überzeugt, daß „Bande und Trübsal meiner daselbst harren"! Und 1 Thessal. 1, 6 rühmt er: „Ihr seid meine Nachfolger geworden und des Herrn und habt das Wort aufgenommen unter viel Trübsal."

Solche Trübsal hat es nicht zu tun mit den kleinen Dingen des Alltags, die ein Kind Gottes zu tragen hat wie jedes Weltkind. Sie hat es auch nicht zu tun mit selbstverschuldeten Leiden. Trübsal im biblischen Sinne ist das folgerichtige Ergebnis unserer veränderten Stellung zur Welt, also Leiden um Jesu willen. „Wärt ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb! Aber weil ihr nicht von der Welt seid, darum haßt euch die Welt!" (Joh. 15, 18. 19.) Jesus nennt solche Trübsal auch „sein Kreuz tragen", „sich selber hassen", „ihm nachfolgen"! „Denn wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt!" (1. Joh. 4, 17.)

Dieser Art Trübsal rühmt sich der Apostel und wir mit ihm. Warum? Weil gerade darin die Aehnlichkeit der Jünger Jesu mit ihrem Meister und ihre Zusammengehörigkeit zum Ausdruck kommt. „Wehe euch, wenn euch jedermann wohl will!" spricht Christus. Es stimmt dann nicht. Wir sind wieder weltförmig geworden. Als die Apostel allerlei erlitten hatten, gingen sie mit Freuden vor des Rates Angesicht, weil sie gewürdigt worden waren, um Jesu willen Trübsal zu leiden. „Laßt uns zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen!"

Die Trübsal ist eine besondere Gelegenheit, den Herrn zu verherrlichen. Unser Erlöser sah die Leidenswogen auf sich zukommen wie eine grausige Flut. Alle Erden- und Höllenmächte hatten sich gegen ihn verschworen. Wie ein Weizenkorn unter der Egge war er unter Druck und Trübsal. Da betet er in Joh. 12, 27: „Was soll ich sagen?" Und eins nur begehrt er: „Vater, verherrliche deinen Namen!" Das ist sein Ruhm in der Trübsal, sein Frohlocken im Erdulden, seine Seligkeit in größter Not: „Ich habe dich verherrlicht auf Erden!" (Joh. 17, 4.)

Von Jesu lernen es die Apostel. Ihre Füße lagen im Stock, ihre Hände in Ketten, und zur Mitternacht singen diese Märtyrer mitten in der Trübsal Loblieder ihrem Gott, (Apg. 16, 25.) Was Paulus lehrhaft an die Römer schrieb, hat er vorher in Philippi ausgelebt: „Wir rühmen uns auch der Trübsal!"

Dies ist nur möglich, wenn man festhält, daß Trübsal nötig ist zu unserer Erziehung. Aus Erfahrung weiß der gottergebene Kreuzträger, wie „Trübsal Geduld wirkt, Geduld aber bringt Erfahrung". (V. 3, 4.)

Es ist eines der tiefsinnigsten Worte des Ebräerbriefes, daß „Chrstus ist durch Leiden vollendet worden". Seht nur den Mann der Schmerzen im Druck der Trübsal! Und gerade da offenbart sich sein wahres, inneres Wesen. In der Gluthitze der Anfechtung zeigt sich das Gold seiner Lauterkeit, in der Finsternis der Lüge strahlt seine lichthelle Wahrhaftigkeit. „Seht, welch ein Mensch!" Er wächst förmlich in der Trübsal. Und am Kreuze, wo alles den Höhepunkt erreicht, da besteht er das Examen mit höchster Auszeichnung. Sein Glaube klammert sich an den Vater, seine Liebe umfaßt Freund und Feind und seine geduldige Hoffnung ließ ihn nicht zuschanden werden.

Wie hat doch die gegenwärtige schwere Zeit Kräfte geweckt unter dem deutschen Volke und sicher auch bei anderen. Es ist zwar eine harte Schule, aber hat sie nicht hohen erzieherischen Wert? Und du, Jesusjünger, willst einst deinem Meister gleich sein und scheust die zeitliche und leichte Trübsal? (2. Kor. 4, 17. 18.) Stelle dich unter den Druck, lasse dich einengen wie der Dampf, der ohne Druck nutzlos verpufft, der aber durch Pressung und Widerstand dienstbar und fruchtbar wird.

Sieh auf! Diesen Trübsalsweg ging dein Heiland. Sieh um dich! Welche Kinder Gottes sind die reinsten und reichsten? Welche sind Säulen in der Gemeinde? Die am schwersten belastet sind. So wollen wir es gern lernen: „Wir rühmen uns auch der Trübsal!" Denn

sie macht uns dem Herrn ähnlich und gehört zur Lammesnachfolge, sie gibt uns eine besondere Gelegenheit, den Vater zu verherrlichen und sie ist endlich doch auch nötig zu unserer Erziehung und Vollendung.

Reicher als Rothschild.

Der Reichtum der Rothschilds ist sprichwörtlich geworden. Es ist ein riesiges Vermögen, das diese Familie, die in vier Linien zerfällt, die Frankfurter, Wiener, Londoner und Pariser Linie, im Laufe eines Jahrhunderts (der Begründer des Hauses starb im Jahre 1812) zusammengehäuft hat. Es soll nach neueren Schätzungen über acht Milliarden Mark betragen. Daß aber aller solcher Reichtum nicht glücklich macht, das zeigt gerade die Familiengeschichte Rothschilds auf manchem dunklen Blatte. So verübte vor einiger Zeit der jüngste Sohn des Wiener Baron Rothschild Selbstmord, weil sein Vater ihm die Heirat mit einer Wiener Schauspielerin nicht gestattete. Damit das riesige Vermögen nicht zersplittert werde und in fremde Hände komme, war es von jeher Hausgesetz, daß sich die Mitglieder des Rothschildschen Hauses untereinander heirateten. Der junge Baron Oskar wurde deswegen auf Reisen geschickt, und die betreffende Schauspielerin inzwischen auf Betreiben seiner Familie verheiratet. Nach seiner Rückkehr erfuhr das der junge Baron; es gab eine heftige Szene zwischen Vater und Sohn, nach welcher sich der letztere in sein Zimmer begab und sich erschoß.

Welch ein Unstern gerade über dieser Wiener Familie waltet und welch ein schwergeprüfter Mann dieser Baron Rothschild ist, ahnen wohl viele nicht, die ihn um seines Reichtums willen als einen Glücklichen beneiden. Denn der Selbstmord seines jüngsten Sones ist nicht sein einziger Kummer. Sein ältester Sohn ist seit Jahren unheilbar geisteskrank; ein anderer seiner fünf Söhne zog sich durch einen Sturz vom Pferde eine schwere Gehirnerschütterung zu, an deren Folgen er immer noch leidet, und die einzige Tochter ist von Jugend auf unheilbar taub. Sag an, ist dieser Mann wirklich ein beneidenswerter Mann? Bist du nicht vielleicht reicher und glücklicher als er?

Vor mehr als 20 Jahren wurde in Berlin ein großer Prozeß verhandelt, in welchem als Zeugen auch zwei Männer auftraten, die in jener Zeit ohne Zweifel die beiden reichsten Männer in Deutschland waren: Karl Mayer von Rothschild aus Frankfurt und Gerson Bleichröder aus Berlin. Als diese beiden Zeugen vernommen werden sollten, stellte es sich heraus, daß der eine unheilbar taub, der andere aber völlig erblindet war. Jeder hatte einen Diener zur Seite, Leute ohne Vermögen, aber im Vollbesitze ihrer Gesundheit und mit einem glücklichen Familienleben. Keiner begehrte, an seines Herrn Stelle zu stehen.

Ein Millionär in New York war vor einigen Jahren erblindet. Er bot eine Million Dollar (etwa 4 Millionen Mark) demjenigen Arzte, welcher ihm sein Augenlicht wiedergeben werde. Wie die Zeitungen berichteten, haben es 300 Augenärzte versucht, die große Belohnung zu verdienen, jedoch ohne Erfolg. Daraufhin zog der erblindete Millionär sein Anerbieten zurück und sagte: „Ich füge mich mit Ergebung dem Willen einer höheren Macht, welche alle irdische Macht überragt. Es ist offenbar der Wille Gottes, des Allmächtigen, daß ich blind bleiben soll; denn ich habe eingesehen, daß kein Mensch imstande ist, meine Blindheit zu heilen." — Hättest du wohl mit diesem Manne tauschen mögen? Erkennst du nicht, daß man arm an irdischem Gut und doch reicher sein kann als die Reichen dieser Erde?

Aber auch dann, wenn sie im Besitze ihrer Gesundheit und alles dessen sind, was der Mensch zum Glücklichsein für nötig hält, ist großer Reichtum für seine Träger selten das Glück, das viele sich darunter vorstellen. Laß dir das von einigen Männern des Reichtums selbst sagen. So erwiderte der alte Baron Rothschild einst auf die Frage, ob er glücklich sei: „Ich glücklich? Nennen Sie das glücklich, wenn man mit geladenem Revolver unterm Kopfkissen schlafen und immer denken muß, daß aller Reichtum über Nacht in nichts zusammenbrechen kann? O nein, ich bin nicht glücklich." Dasselbe bezeugte auch der amerikanische Millionär kurz vor seinem Tode: „Mein Geld hat mich nicht glücklich gemacht; ich habe nicht mehr davon als andere Leute. Die Grenzen des menschlichen Genusses sind sehr beschränkt. Meine Seele ist durch mein Geld nicht befriedigt worden."

Auch du, lieber Leser, würdest durch Reichtum und Schätze dieser Erde nicht wahrhaft glücklich werden. Darum suche in erster Linie nicht reich zu werden an vergänglichem Geld und Gut, sondern laß es allezeit dein vornehmstes Trachten und Begehren sein, reich zu werden in Gott. Das ist ein Reichtum, der keine schlaflosen Nächte und keine Todesfurcht im Gefolge hat und keine erdrückende Last ist, sondern zu einem fröhlichen, leichtbeschwingten Wandel über diese Erde befähigt und dereinst zu einem noch fröhlicheren Hinüberwandern in jene Welt, wo aller göttlicher Reichtum unser Teil und Erbe sein wird.

Man fragte einst eine arme gelähmte Frau, namens Lydia Johnes, die gar kümmerlich mit Stricken ihr täglich Brot verdienen mußte: „Lydia, bist du glücklich?" Da erstrahlte ihr Antlitz und sie gab zur Antwort: „O ja, ich könnte nicht glücklicher sein." — „Aber wie ist das möglich, Lydia? Du bist ja so arm und krank?" —„Tut nichts", war ihre Antwort, „denn ich habe einen Heiland, und es stehet geschrieben: Alles ist euer; ihr aber seid Christi; Christus aber ist Gottes." —Sag an, war dieses arme Weib nicht reicher als alle Rothschilds zusammen?

Bericht der achten jährlichen Conferenz der (Conservative) Amish Mennoniten, abgehalten in dem Pigeon River Versammlungshaus nahe Pigeon, Mich.

Fortsetzung.

Dritte Frage. — Was ist die Neugeburt? — Samuel T. Yoder: Wenn wir einmal erkennen und wissen, was die Neugeburt ist und welchen Platz sie im Plan der Erlösung einnimmt, so lasset uns einen Schritt weiter gehen, was Jesus sagt in Joh. 3, 7: „Laß dich's nicht wundern, daß ich gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden". Hierin liegt der ganze Heilsplan. Auch sagt Paulus: „Einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, Jesus Christus," 1. Cor. 3, 11. Erstens müssen wir erkennen, daß der Glaube die Neugeburt wirket. Dann können wir erst recht schätzen oder wert achten, was Gott für uns getan hat, ehe wir ihn von ganzem Herzen lieben können. Wer da glaubet, daß Jesus der Christ sei, der ist von Gott geboren. Und wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist. Wer von Gott geboren ist, der überwindet die Welt," (Nämlich alle Kinder Gottes lieben), 1. Joh. 5, 1. 2. Man muß erst seinen verlornen Zustand erkennen, ehe man die Neugeburt erlangen kann. „Es weiß niemand, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist, also weiß auch niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes," 1. Cor. 2, 11. Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Joh. 6, 44. Die Neugeburt ist eine Folge des Glaubens an Gott und der Liebe Jesu zu uns. — Denn Er hat uns zuerst geliebt. Die Wirkung der Neugeburt ist dann eine Gegenliebe um die Gebote Gottes zu halten.

Joe Hooley. — Um eine Geburt hervorzubringen, nimmt einen Samen wie uns Petrus sagt. Diese Neugeburt braucht einen unvergänglichen Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes. 1. Pet. 1, 23.

Sol. J. Schwarzendruber. — Wenn man die Neugeburt empfangen hat, so muß eine Veränderung da sein. Denn alle haben gesündigt und mangeln des Ruhms den sie an Gott haben sollen. Röm. 3, 23. So jemand das Zeugnis der Neugeburt noch nicht hat, der komme zu Gott mit Ernst und Glauben und er wird es ihm offenbaren.

Benjamin Glick. — Um die Neugeburt zu erlangen, müssen wir der Welt abgestorben sein, so daß Gott sein Werk in uns pflanzen kann, denn wer von Gott geboren ist der überwindet die Welt. Und unser Glaube ist der Sieg der die Welt überwunden hat. Wer ist es aber der die Welt überwunden hat, ohne der da glaubt das Jesus Gottes Sohn ist.

4. Frage. — Was sind die Mittel zum Geistlichen Wachstum?

Noah Brennemann. — Wir müssen die zwei vorhergehende Fragen mit einschließen um diese vierte Farge recht zu beantworten.

Viele von uns haben nicht genug Wachstum in dem Heiligen Geist um unsere geistliche Größe zu vermehren und bleiben also ohne Frucht.

Wir müssen erst mit dem verlornen Sohn unsern nichtigen Zustand erkennen, und dann die Mittel ergreifen, die uns Gott gegeben hat, um wieder mit Gott versöhnt zu werden wie der verlorne Sohn mit seinem Vater, und dann sich auf seine Verheißung und Gnade verlassen.

So lasset uns bedenken, daß der Same der unter die Dornen fiel, erstickt ward. So müssen wir erst die Dornen weg räumen (welches sind die Sorgen dieser Welt und der Betrug des Reichtums) ehe wir zum geistlichen Wachstum kommen können, doch können wir das nicht aus unsern eigenen Kräften erlangen, nur durch die Mittel, die uns von Gott angeboten sind. Eins dieser Mittel ist Fasten und Beten wie der Heiland seinen Jüngern sagte Mark. 9, 29. Seine Gebote halten ist auch ein starkes Mittel um uns im Wachstum zu halten.

John L. Mast. — Wir sollen allen unsern Fleiß daran wenden, um in den göttlichen Tugenden zu wachsen als da sind: „Glaube, Tugend, Erkenntnis, Mäßigkeit, Geduld, Gottseligkeit, brüderliche Liebe, und allgemeine Liebe. Wo solches reichlich bei euch ist wird es euch nicht faul noch unfruchtbar sein lassen in der Erkenntnis unsers Herrn Jesu Christi," 2. Pet. 1, 5—9. Wir sollen sein als lebendige Steine, ein lebendiges Opfer bringen, um ein geistliches Haus zu bauen, 1. Pet. 2, 4.

Christian W. Bender gab ein Beispiel von drei Bäumen, die alle drei gleich waren, als sie gepflanzt wurden. Aber im Laufe der Zeit ward der eine dreimal größer als die andern, nur weil er in besseren Boden gepflanzt wurde. So müssen wir auch verpflanzt werden in einen fruchtbaren Boden des heiligen Geistes, dann werden wir nicht allein wachsen, sondern auch Frucht bringen. Das Notwendigste, das wir zu tun haben, ist ein völliger Gehorsam in dem Licht des göttlichen Worts und eine Treue in dem Werk des Herrn. daß wir mit Samuel sagen können: „Herr, hier bin ich!" Was willst du, daß ich tun soll?"

Amos C. Schwarzendruber. — „Wendet allen euren Fleiß daran und reichet dar in eurem Glauben Tugend und in der Tugend Erkenntnis," 2. Pet. 1, 5. Wenn wir Gottes Ackerwerk treiben, so sollen wir wohl darauf sehen, welche wir uns zum Muster oder Exempel nehmen, denn es gibt viele Kranke und Schwache und ein gut Teil schlafen, 1. Cor. 11, 30.

„Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset von dem der euch berufen hat in die Gnade Christi", Gal. 1, 6.

M. S. Zehr. — Lasset uns immer bedenken, daß wir teuer erkauft sind vom ewigen Tod zu einer lebendigen Hoffnung. Und daß wir eine geistliche Speise nötig haben, um zu wachsen in unserm geistlichen Leben. Auch sind immer solche, denen man Milch geben muß, und nicht starke Speise; man braucht auch nicht in das hinterste Ende des Hauses zu schauen, um solche zu finden. So lasset die, die da stark sind, denen, die schwach sind, die Milch des göttlichen Worts mitteilen, daß auch ihre Seele möge stark werden! Leset Ebr. 5, 12—14.

Solomon J. Schwarzendruber. — Gott hat eine Absicht dabei, uns in diese Welt zu tun und mit solchen edlen Gaben zu segnen. So lasset uns denn den allerbesten Nutzen daraus machen.

Menno Esch. — Diese Frage ist eine der allergrößten Aufgaben, mit denen die Gemeinde zu schaffen hat. Es ist nicht eine solche große Aufgabe, die Seelen in die Gemeinde einzusammeln, als es ist, sie im geistlichen Wachstum zu halten, wenn sie einmal der Gemeinde einverleibt sind.

Gideon A. Yoder. — Wir müssen unsern Willen dem Willen Gottes unterwerfen: „Irret nicht, lieben Brüder. Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis", Jak. 1, 16. 17.

Laß sich ein jeder selbst prüfen, ob er auch im Licht wandelt und den Jüngern mit einem guten Exempel vorangeht, auf daß wir niemand ein Aergernis darbieten, oder Ursach geben zum Sündigen.

Noch ein anderes Hindernis zum geistlichen Wachstum ist der verderbliche Lesestoff, der in vielen Häusern gefunden wird. Eltern sollten wohl darauf acht haben, was für Literatur in die Heimaten gebracht wird. Der Körper kann nur bei gesunder Speise in einem gesunden Wachstum bleiben; also auch die Seele; sie kann nur in gesundem Wachstum bleiben, wenn sie die göttliche Geistesnahrung hat. So sollten wir denn den Anfang des christlichen Lebens lassen und zur Vollkommenheit fahren, denn im Werk des Herrn ist kein Stillstand. Ebr. 6, 1—8.

Gebet und Schluß von Gideon Yoder.

Montag. Abendsitzung.

Die Andacht wurde eröffnet von Nevin Bender mit Ansprache über Matth. 6, 19—34. Die Bibel-Uebung wurde geleitet von Jonas D. Yoder.

Predigt wurde gehalten von Noah Brennemann, Text Joh. 6, 44, mit schönen Anweisungen, wie wir in steter Gemeinschaft mit göttlicher Führung durch seinen Geist sein müssen. Gab ein Gleichnis von einem magnetischen Draht, wie er einen reinen, unbefleckten Nagel so bald an sich ziehen wird, wogegen ein verrosteter und schmutziger Nagel keine „Anziehungskraft, keine Gemeinschaft hat. Es ist etwas dazwischen, daß die Verbindung von einander hält. Gerade so ist es mit dem Menschen wenn er angefüllt ist mit Rost und Schmutz dieser Welt und Betrug des Reichtums. Wie uns Jesaias sagt: „Eure Untugend scheidet euch und euren Gott von einander," Jes. 59, 2.

Dienstag Morgen.

Nach üblichem Gesang wurde die Andacht eröffnet von Salomon J. Schwarzendruber mit Lesung von Offenb. Cap. 6 und mit Gebet.

Es wurde durch die Konferenz beschlossen, ein Komitee von 8 Brüdern zu ernennen, die sollten zwei Prediger aus dieser Konferenz bestimmen, welche als Evangelisten die einzelnen Gemeinden besuchen sollten.

Das Komitee besteht aus folgenden Brüdern:

M. F. Zook, Belleville, Pa
Daniel J. Miller, Wellman, Jowa.
Simon Gnagy, Bayport, Mich.
Sam. T. Esch, Topeka, Ind.
Joseph M. Zehr, Croghan, N. Y.
Samuel Zook, Myersdale, Pa.
Daniel Stricher, Wellesley, Ont.

Dieses Komitee ernannte Amos C. Schwarzendruber von Parnell, Jowa, um die Gemeinden zu besuchen in New York, Miflin und Sommerset Co., Pa., und Delaware. Und Noah Brennemann sollte nach Indiana, Michigan, und nach Canada gehen.

Jonas B. Miller brachte dann die „Herold der Wahrheit"-Angelegenheit vor die Konferenz. Besonders wurde die Notwendigkeit hervorgehoben, daß ein jeder Abonnent sollte pünktlich ohne allen Aufschub alle Forderungen bezahlen. Es meint nur eine Kleinigkeit für jeden einzelnen, aber es meint viel zur Unterhaltung des Blattes. Wenn alle Rückstände aufbezahlt wären, so wäre das Blatt ungefähr selbstständig.

Auch wurde die Notwendigkeit eines Gemeindeblattes betont, das unsern Glauben befürwortet, und es sollten nicht so viel weltliche Zeitungen gelesen werden, die nicht dazu geeignet sind, uns näher zu Gott zu bringen.

Auch wurde darauf aufmerksam gemacht, daß wir nicht nur allein Unterschreiber brauchen, sondern auch S c h r e i b e r, die da voll Glauben sind und die Fähigkeit haben, zu schreiben. Lasset dieses Pfund nicht im Schweißtuch verborgen bleiben, denn es sind manche, die da wertvolle Artikel schreiben könnten, wenn sie sich nur ein wenig darin üben würden. Denn je größer der Vorrat von Artikeln, je besser ist die Auswahl und je interessanter das Blatt den Lesern.

5. Frage. Wie lange sollte ein Glied geduldet werden, wenn es versäumt, das

Wahl der Liebe zu unterhalten, und was sollte getan werden?

Jonathan Troyer. — Es scheint mir, wenn wir einmal Christus als unsern Erlöser angenommen haben, so werden wir ohne Zweifel auch wollen seine Gebote halten, und wenn das der Fall ist, so ist diese Frage nicht nötig.

Fortsetzung folgt.

Mein Wort soll nicht leer zurückkommen.

Eine christliche Dame befand sich vor einigen Jahren in einem Badeort an der See. An einem Nachmittag setzte sie sich für einige Augenblicke in ein Strandzelt, um etwas zu ruhen. Neben ihr saß eine elend aussehende jüdische Dame, welche ihre Augen geschlossen hatte.

„Sind sie krank?" fragte die Christin ihre Nachbarin freundlich, „kann ich irgend etwas für Sie tun?"

Die Augen öffneten sich—sie waren schwarz und schienen einen tiefen Schmerz auszudrücken — die Lippen bewegten sich, und eine hohle Stimme antwortete: „Ja, ich bin krank, ich bin sogar am Sterben, und niemand kann mir mehr helfen."

„Nur Christus kann helfen, welch ein Trost, daß er es kann!" antwortete rasch die Jüngerin des Herrn.

Eine entsetzliche Wut entbrannte in dem Herzen der sterbenden Jüdin, die Augen leuchteten in Zornesglut und aus ihrem Munde ertönte es heftig:

„Nennen Sie mir d i e s e n Namen nicht mehr. Der Verfluchte! Der Feind unseres Volkes!"

Die christliche Dame war wie geschlagen; die Worte schienen ihr im Munde zu ersterben. Endlich faßte sie sich und begann: „Haben Sie je das Neue Testament gelesen?"

„Niemals!" war die scharfe Antwort.

„Sie sind eine Sterbende, wie Sie sagen; wissen Sie, daß das Neue Testament von einem wundervollen Leben nach diesem erzählt? O, lesen Sie es doch!" Bei diesen Worten reichte sie ihr ein Exemplar.

Ein sonderbarer Ausdruck schien aus ihrem Angesicht zu leuchten. „Was wissen Sie vom Sterben," sagte sie, „Sie sind gesund und stark. Würden sie an meiner Stelle stehen, dann würden Sie wissen, was es heißt, „keine Hoffnung" mehr zu haben."

„Ich weiß jetzt gerade nicht, was sterben heißt", antwortete die Christin sanft, „aber ich kenne etwas von dem Leben. Ich habe viele Schwierigkeiten durchzukosten, und würde mir mein Heiland nicht helfen, dann würde ich die Dinge niemals überwinden und tragen können. Ohne ihn könnte ich überhaupt nicht mehr leben; aber mit ihm brauche ich auch den Tod nicht zu fürchten. O, lesen Sie doch, was von ihm geschrieben ist." Und wieder hielt sie das Neue Testament der Dame entgegen.

„Gut," meinte die Jüdin, „nichts vermag mich irre zu machen, soviel aber steht fest: Sie meinen es gut." Sie nahm das Buch und ließ es in ihrer Tasche verschwinden.

Hierauf kam eine andere Jüdin, schlang ihren Arm um denjenigen der Schwerkranken und führte sie nach Hause.

Im folgenden Sommer finden wir die Christin wieder in dem bekannten Seebad. Als sie eines Tages spazieren ging, begegnete ihr eine Unbekannte, deren Augen scharf und unaufhörlich auf sie gerichtet waren.

„Sind Sie Fräulein N. N.?" redete sie die Fremde an.

„Jawohl", war die Antwort.

„Dann habe ich Ihnen eine Nachricht zu überbringen. Erinnern Sie sich noch, daß Sie vor einem Jahr einer kranken Dame ein Neues Testament gegeben haben?"

„Ja, ich erinnere mich."

„Jene Dame ist tot — als sie im Sterben lag, mußte ich ihr versprechen, wenn ich Ihnen je begegnen würde, so sollte ich Ihnen sagen, daß sie im Frieden und im Vertrauen auf ihren Jesus Christus gestorben sei. Es war töricht von mir, ihr das Versprechen zu geben, doch, ich tat es, und habe nun ihren Wunsch erfüllt. Ich fluche Ihnen, daß Sie ihr das Buch gegeben haben, denn Sie haben ihre Seele ruiniert."

Die Fremde wollte weiter eilen, als die Christin fragte: „Wo ist das neue Testament?"

„Ich habe es, ich habe ihr versprochen, es zu behalten, aber es soll in niemandes Hände kommen, damit es kein Unglück mehr anrichten kann."

Die beiden gingen auseinander. Monate vergingen, ohne daß Fräulein N. irgend was von der unbekannten Jüdin hörte. Sie betete unablässig für die betreffende. An einem Morgen erhielt sie einen Brief mit einer fremden Handschrift. Die Marke war eine ausländische — der Brief war kurz und ohne Unterschrift. Er lautete:

„Ihre jüdische Schwester dankt Ihnen und segnet Sie. Ich habe auch das neue Testament gelesen und den wahren Messias gefunden. Beten Sie, daß ich treu bleibe. Alles hier ist gegen mich, besonders mein Mann. Er hat mir das Buch weggenommen — beten Sie auch für ihn. Ihre in der Liebe Christi —"

Wieder waren einige Monate vergangen als von derselben Hand ein Brief ankam. Die bekehrte Jüdin schrieb:

„Wenn diese Zeilen in Ihre Hände kommen, werde ich bei meiner geliebten Schwester vor dem Throne stehen. Ich sterbe wie sie an der Schwindsucht. Sie sollen noch wissen, daß ich bis jetzt in der Treue erhalten worden bin und daß das Neue Testament wieder in meinem Besitze ist; letzte Woche gab es mir mein Mann. Er sagt kein Wort, aber er ist lauter Freundlichkeit und Liebe. Ich fragte ihn, ob er es gelesen hätte, da sagte er: ‚Frage mich nicht', ich aber bete und hoffe für ihn. Beten Sie weiter für ihn."

Tage vergingen, ohne daß die Christin den Namen derer wußte, für die sie betete. Doch der, welcher Gebete erhört, schickte noch eine Antwort. Auf einer Karte in einem Kuvert erhielt sie zwei Texte, von denen der eine lautete: „Mein Wort soll nicht leer zurückkommen."

Was weiter geworden ist oder noch werden wird, ist bis jetzt nicht bekannt geworden, in dem großen Geschichtsbuch des Erlösers aus Israel werden wir den weitern Segenslauf jenes Neuen Testaments verzeichnet finden. Darum, „laß dein Brot über das Wasser fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit."

Ausländer!

Von E. Schröder.

Unser „Wandel" ist im Himmel, wie Luther übersetzt hat; es heißt eigentlich: „unser B ü r g e r r e c h t ist im Himmel." Wenn unser Bürgerrecht i m H i m m e l ist, dann sind wir hier auf Erden A u s l ä n d e r, das ist klar.

Wie bekommt man nun dies himmlische Bürgerrecht?

Das römische Bürgerrecht konnte man auf eine doppelte Weise bekommen: man konnte als römischer Bürger geboren werden, man konnte es aber auch für eine hohe Summe kaufen (Apg. 22, 28). Das Bürgerrecht im Himmel kann man dagegen nur auf e i n e W e i s e erlangen: man muß in dies Himmelreich hinein geboren werden. Nur durch die neue Geburt wird, wie Jesus es gesagt hat, es erlangt: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Wenn man es für Geld kaufen könnte, würden viele die größten Summen dafür bezahlen, aber es geht nicht. Durch eigene Bemühungen und Bestrebungen, durch Leistungen und Anstrengungen kann man sich dieses Bürgerrecht nicht verschaffen.

Hier auf Erden stehen unsere Namen auf Bürgerlisten geschrieben. Und gerade so ist es im Himmel auch; wer durch die Wiedergeburt ein Bürger des Himmelreichs wird, der wird auch in die Listen des Lebensbuches eingetragen, dessen Name steht im Himmel geschrieben. — Weißt du, daß du im Himmel Bürgerrecht besitzest, und daß du hier auf Erden ein Ausländer bist?

Woran werden die Ausländer erkannt, und was sind ihre Verpflichtungen?

Wie ich auf meiner Reise in Europa eines Tages über den schönen Concorde Platz in Paris schritt, rief mir ein Ansichtskartenverkäufer im gebrochenen Englisch zu: „Sie, Amerikaner, kaufen Sie etwas von mir!" Er erkannte mich als einen Ausländer. Einige Minuten später bemerkte ich, daß die Leute alle nach einer Richtung hinblickten. Als ich auch dahin schaute, sah ich zwei Männer in auffallend bunten Uniformen. Es waren Offiziere von den französischen Besitzungen in Afrika. Die Fremden brauchten es den Leuten gar nicht zu sagen, wer und was sie seien, jeder sah es ihnen an. An den Uniformen sah man, daß sie Offiziere wa-

ren, und an dem dunkelfarbigen Gesicht, daß sie Afrikaner waren. — Siehe, die Ausländer konnte man sofort erkennen; so sollte auch ein Kind Gottes alsbald am äußern als Ausländer erkennbar sein.

Also, ein Kind Gottes sollte schon an der Tracht und Kleidung zu erkennen sein. Wenn ein Mädchen oder eine Frau sich mit Kleidung und Schmuck behängt, als ob sie aus einem Schaufenster gekommen wäre und mit ihren Armbändern klimpert un mit ihren Ringen spielt, dann ist es fraglich, ob das nach biblischer Meinung eine richtige Ausländerin ist. Gottes Kinder dürfen ja mit ihrem Gelde nicht machen was sie wollen, sondern was der Herr will. Und wenn sie sich bei ihren Ausgaben vom Herrn bestimmen und sagen lassen, dann fällt manche Modetorheit weg. Petrus schreibt: „Ihr Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott."

Wir gehen einen Schritt weiter. Jene afrikanischen Offiziere erkannte man als Afrikaner an ihren *Gesichtern*. So sollte man auch ein rechtes Kind Gottes an seinem Gesicht erkennen. Als Mose einst vom Berge Sinai herunterkam, da lag ein solcher Glanz auf seinem Angesichte, daß die Kinder Israel ihn nicht ansehen konnten, so blendete sie der Glanz seines Gesichts. Woher kam dieser Glanz? Mose hatte vor Gott gestanden. Er war 40 Tage in der Nähe Gottes geweilt. Dieser Glanz auf seinem Gesicht war ein Abglanz und ein Widerschein der Herrlichkeit Gottes, die er geschaut hatte. Wer viel mit Gott umgeht, dessen Antlitz wird etwas widerstrahlen von dem Lichte und Glanze Gottes. Das gilt auch dann, wenn die äußeren Verhältnisse trüb und traurig sind. Stephanus befand sich inmitten des hohen Rats. Sie bissen die Zähne über ihm zusammen und schworen ihm den Tod. Und was lesen wir von Stephanus? „Es sahen aber auf ihn alle, die im Rat saßen, und sie sahen sein Angesicht wie eines Engels Angesicht." Wunderbar, mit der Aussicht auf den Tod durch Henkershand konnte Stephanus leuchten und glänzen! Dazu sind auch wir berufen. Der Herr hat zu seinen Jüngern gesagt: „Ihr seid das Licht der Welt." Das heißt doch nichts anderes, als daß von uns ein Licht ausgehen und ausstrahlen soll. Leuchten sollen wir! Wenn uns das Los gefallen ist aufs lieblichste, wenn uns ein schön Erbteil geworden ist, wenn wir uns als Kinder Gottes und Erben des Himmels wissen, dann sollte man davon nichts sehen und nichts merken? Ja, daß muß man sehen. Wenn das Herz von dieser großen Freude erfüllt ist, dann kann es gar nicht anders sein, dann werden die Augen, der Spiegel und die Fenster der Seele, etwas widerstrahlen von dem Glück und dem Frieden des Herzens.

Wir gehen noch weiter! Man erkennt einen Ausländer nicht nur an der Tracht und an seinem Gesicht, man erkennt ihn auch an *seiner Sprache*. Selbst wenn er in der Landessprache spricht, so erkennt man ihn doch als einen Ausländer, weil er sie mit einer fremden Betonung, mit einer andern Aussprache spricht. So sollte man ein Kind Gottes auch an seiner Sprache erkennen, so sollte es sich durch sein Reden von den andern unterscheiden. Die Welt führt den Namen Gottes gedankenlos und gleichgültig im Munde. Darin mußt du dich unterscheiden; das ist selbstverständlich. Wenn du auch so leichtfertig mit dem Namen Gottes umgehen kannst, dann bist du kein rechter Ausländer. Und wenn du ebenso scharfe und spitze und beleidigende Worte gebrauchen kannst, wenn du hinter dem Rücken eines andern schlecht über ihn sprechen kannst, wenn du dich aufs Kritisieren und Aburteilen verstehst, dann ist es mit deinem Ausländertum nicht weit her. Weißt du, die Welt hat ein sehr scharfes Ohr für die Gläubigen! Da braucht ein Kind Gottes nur einmal aufgeregte und hitzige Worte zu sprechen, dann sagt die Welt spottend: „Ich meine, du wärest fromm? Und kannst so schimpfen?" O, welch eine Schmach für ein Kind Gottes, wenn die Welt uns richten muß! — Paulus schreibt an die Epheser, die Gläubigen sollten „kein faul Geschwätz" aus ihrem Munde gehen lassen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es not tut, daß es holdselig sei zu hören. „Faul" ist ein Geschwätz dann, wenn das Salz des Evangeliums fehlt. Zum faulen Geschwätz gehören die Witze auf anderer Leute Kosten, dazu gehört auch alles alberne, überflüssige Gerede, dazu gehören auch alle Uebertreibungen. Es ist Sitte geworden in unserer Zeit, oder vielmehr Unsitte, daß man alles mit Uebertreibungen ausdrücken muß. Die gewöhnlichen Bezeichnungen reichen nicht mehr aus. Heute ist alles „enorm" und „kolossal" und „fürchterlich" und entsetzlich" und wie diese Kraftausdrücke alle heißen. Jesus hat gesagt: „Eure Rede sei ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel." Alle Uebertreibungen aber sind „darüber".

Und weiter! Man erkennt Ausländer auch daran, daß sie andere *Sitten und Gebräuche* haben, wie wir. Würdest du dich etwa mit einem Chinesen zu Tische setzen, so würde er jedenfalls Messer und Gabel verschmähen und mit seinen Stäbchen essen. Er ist es so gewohnt. So haben auch Kinder Gottes andere Sitten und Gebräuche, als die Kinder der Welt. Sie sind eben Ausländer. Die Kinder der Welt haben zum Beispiel die Sitte, sich des Abends in raucherfüllte Zimmer zu setzen und sich durch alkoholische Getränke zu erhitzen. Sie nennen das „Erholung". Ein „Ausländer" kann es nicht verstehen, wie man in einer solchen Luft, beim Bier und bei den Karten sich erholen kann; aber die „Inländer" halten das in der Tat für eine Erholung. — Und wiederum haben die Ausländer allerlei Sitten, die von den Inländern nicht verstanden werden. Die Ausländer kommen z. B. gern zusammen, um die Bibel mit einander zu lesen oder um miteinander zu beten. Das können die Weltleute nicht verstehen, dazu schütteln sie den Kopf und reden von „Ueberspanntheit" und von „Heuchelei" und von Scheinheiligkeit."

Die Schrift mahnt uns klar und ernst: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist!" Und wiederum: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!" Und im ersten Psalm: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rate der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen!" — An Mose und Daniel haben wir so klare Beispiele, daß entschiedene Männer Gottes lieber mit dem Volke Gottes Ungemach leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu wollen. Es hat dem jungen Daniel nicht geschadet, daß er sich vorsetzte in seinem Herzen, sich nicht zu versündigen. Er wurde doch der Reichskanzler von Babylon! Und Mose wurde, nachdem er auf eine glänzende Laufbahn am Hofe verzichtet, der Freund und Auserwählte Gottes, mit dem Gott redete von Angesicht zu Angesicht, und den er zum Führer seines Volkes erwählte!

Schließlich noch eins, woran man rechte Ausländer erkennt. Der Apostel schreibt: „Unser Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn." *Wir warten*, das ist das letzte Erkennungszeichen. Wartest du auf den kommenden Herrn? Beherrscht dieser Gedanke, daß der Herr bald wiederkommt, dein Leben? Der Gedanke an den kommenden Herrn hat eine wunderbare Kraft und Macht, wenn er wirklich zur Herrschaft kommt im Leben. Denn er Herr hat gesagt, er komme wieder, wie ein Dieb in der Nacht, so plötzlich und unvermutet. Darum muß man sich immer auf ihn rüsten und bereit halten. Er erlaubt es nicht, irgend eine Sünde mit sich herum zu schleppen. Wenn da eine alte Beleidigung ist, die muß abgebeten werden. Eine alte Verleumdung muß in Ordnung gebracht werden. Unrecht Gut muß zurückerstattet werden. Der Herr kommt! Ja, wer in solcher lebendiger Erwartung des kommenden Herrn steht, der wird vor vielen bewahrt, der kann die Sünde nicht mehr einwurzeln und anwachsen lassen.

So wenig ist der Gedanke an den kommenden Herrn und die Bereitschaft auf sein Kommen noch Allgemeingut! Ja, auch unter den Kindern Gottes gibt es noch genug, die nicht in wartender Stellung sich befinden. — Liebe Seele, kannst du das Wort des Paulus unterschreiben: „von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn"? (Nach Modersohn).

Sie wandeln auf Erden und leben im Himmel,
Sie bleiben ohnmächtig und schützen die Welt;

Sie schmecken den Frieden bei allem Getümmel,
Sind arm, doch sie haben, was ihnen gefällt.
Sie stehen in Leiden und bleiben in Freuden,
Sie scheinen getötet den äußeren Sinnen
Und führen das **Leben des Glaubens** von innen.

Wenn Christus, ihr Leben, sich wird offenbaren,
Wenn er sich einst allen in Herrlichkeit zeigt,
Dann wird auch den frommen und gläubigen Scharen
Die Krone des ewigen Lebens gereicht.
Sie werden regieren, mit ihm triumphieren,
Wie leuchtende Sterne des Himmels dort prangen,
Wenn aller Weltschimmer in Nacht ist vergangen.

O Jesu, verborgenes Leben der Seelen,
Du ewige Sonne der inneren Welt,
Laß deinen verborgenen Weg uns erwählen,
Wie oft auch die Menge für töricht ihn hält,
Hier wenig geschätzet und oftmals verletzet,
Hier stille mit Christo im Vater gelebet:
Das ist es, was einst uns zum Himmel erhebet. Der Chr. Botschafter.

Christlicher Eifer.

Eifer gleicht dem Feuer, das sehr nützlich, aber auch recht schädlich sein kann. Wenn man eifert im Dienst des Satans und der Sünde, wie es leider öfters von gottlosen Menschen geschicht, so entsteht viel Schaden daraus. Das ist ein sündlicher, verderblicher Eifer. Es gibt jedoch auch einen Eifer fürs Gute, der empfehlenswert und nützlich ist. Davon sagt Paulus Gal. 4, 18: „Eifern ist gut, wenn es immerdar geschicht um das Gute." Nur so ist derselbe eine Tugend.

Darin ist Gott der Vater uns ein erhabenes Vorbild. Immer wieder wird es in der Bibel betont, daß er ein eifriger Gott ist. Bei ihm ist es ein heiliger Eifer fürs Gute.

Wofür eifert man denn eigentlich? Für das, was man liebt. — Wenn wir Gott herzlich lieben, so eifern wir um ihn. Siehe 2. Mose 32, wie Moses für Gott eiferte, als er vom Berge herab kam. Das gegossene Kalb zerstörte er, und die Abgöttischen wurden gestraft. — Siehe auch 4. Mose 25, 6—12, wie Pinehas für Gott eiferte. So ebenfalls Elias auf dem Berge Carmel, als er das Volk aufforderte, sich für Gott zu entscheiden und die Baalspfaffen schlachten ließ. (1. Kön. 19). Liebe zu Gott glühte in solchen Männern und spornte sie an, für ihn zu eifern.

Wenn wir Gottes Haus lieben, so eifern wir dafür. Vom Heiland heißt es: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen" (Joh. 2, 17). Darum reinigte er den Tempel Gottes in Jerusalem. Bei manchen Evangelischen sollte viel mehr Eifer sein für Gottes Haus. Man nimmt es zu leicht.

Wenn man Gottes Wort liebt, so eifert man dafür. In Ps. 119, sagt David: „Ich habe mich schier zu Tode geeifert, daß meine Widersacher dein Wort vergessen." Wenn die Heilige Schrift von der sogenannten höheren Kritik und von Spöttern und Ungläubigen angegriffen wird, wie könnte der Christ schweigen? Es ist ihm ja lieber als alles Gold und Silber, köstlicher als Gold und viel feines Gold.

Wenn man Gottes Volk liebt, dann eifert man auch für dasselbe. Siehe 2. Kor. 11, 2. Also eiferte Paulus für Gottes Gemeinde.

In der Stadt Laodicea, Kleinasien, waren Christen, die waren weder kalt noch warm, sondern lau. Sie hatten keinen Eifer; darum drohte Christus, sie aus seinem Munde zu speien als etwas Ekelhaftes (Offb. 3, 16). Leider gibt es in unseren Tagen viele solcher Christen. Da ist kein Eifer für das Wohl der eigenen Seele, für das geistliche Wohlergehen der Familie, für das Wohlergehen der Gemeinde, der Mission usw. Es mag gehen, wie es will, sogar in einem alten Schlendrian. Jer. 48, 10 lesen wir: „Verflucht ist, wer des Herrn Werk lässig treibt." — „Was dir vorhanden kommt zu tun, das tue frisch" (Pred. 9, 10). „Seid nicht träge, was ihr tun sollt; seid brünstig im Geist" (Röm. 12, 11). Gottes Volk soll fleißig sein zu gutem Werk" (Tit. 2, 14). In der Rettung teurer Seelen muß Eifer sein (Röm. 10, 1; Apg. 26, 29). Im Kämpfen für den christlichen Glauben (Juda 3), in der Missionsarbeit (Röm. 15, 20), ja in allem, was zu Gottes Ehre dient. Dieser Eifer soll dann auch andere anspornen und reizen, also zu tun (2. Kor. 9, 2).

„Ringe, daß dein Eifer glühe
Und die erste Liebe dich
Von der ganzen Welt abziehe,
Halbe Liebe hält nicht Stich".

Die Macht des Wortes Gottes.

Im Gefängnis zu Talka (Chili) saß ein berüchtigter Bandit. Verbrecher seit seiner Kindheit, klebte an seinen Händen das Blut von mehr als einem Opfer; lange hatte er es verstanden, sich der irdischen Gerechtigkeit zu entziehen. Endlich festgenommen, wurde er zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Für einen Mann wie er, der das freie und wilde Leben in den Bergen gewöhnt, war das Gefängnis schlimmer als der Tod. In seiner Verbitterung wurde er bald der Schrecken der Kerkermeister wie der Gefangenen. Oft schlug er seine Wächter in der Hoffnung, von dem einen oder anderen durch einen Schuß hingestreckt zu werden. Glücklicherweise war einer dieser Wächter ein Christ. Von Mitleid ergriffen, redete er mit seinem Gefangenen von Jesu, dem Sünderheiland, und erzählte ihm in kurzen Zügen sein Leben nach den Evangelien. Der Sträfling horchte vorerst mit Verachtung, später mit Achtung, und zuletzt fragte er, ob das Buch mit diesen Wundergeschichten zu haben wäre. Nachdem er erfahren hatte, daß es um einen geringen Preis zu erwerben sei, zog er einen versteckt gehaltenen Dolch hervor, den er dem Wächter überreichte mit den Worten: „Geld besitze ich keins, nehmen Sie diesen Dolch, verkaufen Sie ihn und verschaffen Sie mir aus dem Erlös eine Bibel!" Der Wächter nahm den Dolch und brachte am nächsten Morgen dem alten Verbrecher seine eigene Bibel. Dieser liest dieselbe zu wiederholten Malen; eine Veränderung in seinem Benehmen wurde bald bemerkt, eine stufenweise Besserung, Zeichen innerer Sinnesänderung traten ein. Der Gefangene wurde wirklich eine neue Kreatur. Durch die Kraft des alten Evangeliums umgewandelt, wurde er mild wie ein Lamm, gehorsam gegen seine Vorgesetzten, jeden Tag mit Ergebung und Eifer seine Pflichten erfüllend. Einige Zeit später wurde er in das Gefängnis zu Santiago übergeführt, und dort kamen mehrere seiner Mitgefangenen durch seinen Einfluß zu der Erkenntnis Jesu Christi.

Stille zu Jesu Füßen!

Wir leben in einer Zeit des Rennens und Jagens. Dies's unruhige Treiben hat sich auch in das Gebiet der christlichen Liebestätigkeit eingedrängt. Es ist ja wahr, daß ein durch Jesu Blut begnadigtes Gotteskind es sich zur höchsten Freude rechnen darf, wenn es mit seinen Kräften Leibes und der Seele und auch mit dem Gelde seinem Gott und Herrn dienen kann, so viel ihm Zeit von seinem irdischen Berufe übrig bleibt; aber wir sehen vielfach, wie dieser Eifer für Gottes Sache sich in ein unruhiges Jagen und Tun stürzt, wo so viel Eigenliebe und selbstisches Wesen, oft auch ein von andern gesehen sein Wollen sich mit einmischt. Prüfe sich doch jedes, das für den Herrn tätig ist, ob seine Gesinnung darin ganz lauter ist, und ob es mit seinem Tun nur dem Herrn dienen will! Viele Christen vergessen es fast ganz, daß das Wichtigste für uns ist, still zu Jesu Füßen zu sitzen, auf ihn zu hören und von ihm zu lernen. Da erst gedeiht das Geistesleben, wenn dieser Mariasinn den Marthasinn vertreibt. Dann erst wird unser Arbeiten durch Jesu Geist geregelt, und in ruhige Bahnen gebracht. Dann dürfen wir auch Früchte sehen und haben für uns selbst den größten Segen von unserm Tun, weil das eigene Wirken und Treiben aufhört und wir nur durch den Heiligen Geist getrieben werden, zu dienen und zu wirken.

O ihr lieben Mitchristen, lasset uns doch immer mehr lernen, täglich still zu Jesu Füßen zu sitzen, dann bekommen wir **Kraft, die Ihm wohlgefälligen Früchte zu bringen!** Br. B.

Editorielles.

— Schon oft haben fromme Christen Gelegenheit gehabt, diesem oder jenem über den Glauben an Gott spöttelnden oder auf sein eingebildetes Wissen pochenden Ungläubigen ein passendes Schriftwort zuzurufen, durch das er sich im Innersten seines Herzens getroffen fühlte und sich geschlagen bekennen oder wenigstens stillschweigend abziehen mußte; aber trotzdem blüht der Unglaube in der Welt lustig weiter und die Zahl der Ungläubigen wird nicht weniger. Es ist eben nicht jeder Herzensboden ein guter Acker.

— Es gilt, wirklich zu wachen, nicht allein weil der Tag der Zukunft des Herrn immer näher rückt und wir nicht möchten unvorbereitet von demselben überrascht werden, sondern, damit wir in der Welt als „Lichter scheinen" und „das Salz der Erde" seien. Soll unser Wandel unsere Umgebung veranlassen, den Vater im Himmel zu preisen, dann müssen wir es äußerst genau mit demselben nehmen, denn sie, die Umgebung, übersieht nicht so leicht die Fehler und Versehen der Christen. Sie weiß genau, wie ein Christ wandeln soll.

— Es ist ganz richtig, daß die Welt belehrt wird, beim Prüfen des Christentums nicht immerfort an den schwächsten und fehlerhaftesten Gliedern desselben herumzusuchen und zu tadeln, sondern sich an jene zu halten, die der Lehre Christo mit Leib und Seele ergeben sind und in seinen Fußstapfen wandeln. Aber wo finden wir so treue Christen, die wir der Welt als Muster empfehlen könnten? Viele Glaubenshelden der Heiligen Schrift können wir wohl empfehlen, doch man will das Christentum von heute sehen und auf seinen Wert untersuchen, um sicher zu sein, daß die Berichte in der Bibel wahr und nicht bloß Menschendichtung sind. Wir müßten Personen angeben können, die heute leben und nicht zu weit entfernt sind, um von den Betreffenden beobachtet werden zu können. Wen würden wir zur Prüfung empfehlen können, unsere Nachbarn vielleicht? Oder können wir auf uns selbst hinweisen ohne fürchten zu müssen, daß wir bei der Prüfung durchfallen möchten? Möglicherweise wagen wir weder jemand von unsern Bekannten noch uns selbst der Welt zur Untersuchung zu überweisen. Wie soll es aber dann werden, wenn sie uns solcher Untersuchung unterwirft ohne unsere Einwilligung? Und sie tut es. Wenn die Welt ihren eigenen Zustand erkennen wollte und das Evangelium an sich selbst auf seine Zuverlässigkeit prüfte, dann wäre sie besser daran als jetzt, wo sie auf die schwachen und fehlenden Anhänger desselben sieht.

— Die Unfähigkeit mancher amerikanischen Prediger, „schrifterklärende" Predigten zu halten, hat bereits viel Anlaß zu Klagen gegeben. Der Grund dafür soll die Vielbeschäftigtheit sein und daraus erfolgender Mangel an Zeit, die Bibel so studieren zu können, wie eine solche Predigtweise es erfordert. Wir glauben gerne, daß den Predigern bei den hohen Ansprüchen, die heute an sie gestellt werden, an allen Ecken und Enden die Zeit nicht ausreichen will. Zuviel wird von ihnen verlangt besonders da, wo es bei den Gemeindegliedern am Leben aus Gott fehlt, die aber ein solches Leben spielen wollen, um sich über ihren Seelenzustand hinweg zu täuschen. Um das Interesse am Spiel festzuhalten, müssen allerlei Mittel angewendet werden. Nach Neuerungen hascht man mit demselben Eifer, mit dem man sie früher fernzuhalten bestrebt war. Man will auch Schriftauslegung hören, und jeder Satz, jedes Wort der Schrift muß außer der aus dem natürlichen Zusammenhang sich ergebenden Bedeutung noch etwas ganz Besonderes sagen wollen. Ueber die Pläne Gottes mit der Erde und dem Himmel oder mit den Menschen und den Engeln, den guten sowohl als auch den bösen, hat man oder verlangt man die genaueste Auskunft noch ehe man sich ernstlich bemüht hat, den ersten Schritt zur Erlangung der Sündenvergebung und des ewigen Lebens zu tun, es sei denn, daß sie ihren Beitritt zur Gemeinde als solchen Schritt ansehen. Sollte der Prediger ihnen mit einer einfachen Predigt des Evangeliums kommen und auf Buße und Erneuerung des Herzens dringen anstatt sich mit ihnen über allerlei vorwitzige Fragen zu unterhalten, so würde man für seine Arbeit wenig Verständnis haben und an Klagen über seine Unfähigkeit sich den gegenwärtigen Bedürfnissen einer Gemeinde anzupassen würde es nicht fehlen. Sollte er es aber vorziehen, sich nach dieser Richtung hin zu bemühen und seine wahre Aufgabe zu vernachlässigen, so kann es nicht anders sein, als daß er die nach der Wahrheit Suchenden in seiner Gemeinde unbefriedigt lassen muß.

— Als 1913 von gewisser Seite auf jeds Bücher aufmerksam gemacht wurde als auf solche, die den größten Absatz gefunden hatten, die Bibel aber unter denselben nicht genannt war, glaubten Leute, dies bedauern zu müssen. Wir glauben nicht, daß darin ein Grund zum Bedauern zu finden ist, da wir die Bibel als ein Buch betrachten, welches eine Klasse für sich bildet, deren Wert nicht wie der der andern Bücher nach dem größeren oder kleineren Absatz zu berechnen ist. Es ist gut, wenn die Bibel „eisenbahnwaggonweise" hergestellt und verschickt wird, und wir freuen uns, wenn kein Buch der Welt in solchen Massen verbreitet wird als die Bibel, aber wenn es nicht der Fall wäre, wenn die Welt versuchte die Bibel vollständig zu übersehen, ihre Gegenwart nicht zu bemerken, oder wenn sie dieselbe vom Erdboden verbannte, so wäre sie noch immer gerade so viel wert, als sie sein könnte, wenn alle Welt die Hände darnach ausstreckte. Ihre weite Verbreitung ist zum größten Teil auch nicht auf ihre Beliebtheit in der Welt zurück zuführen, sondern auf die Tätigkeit einer Anzahl treuer Christen und der Tatsache, daß Gott ihr in dieser Zeit die Wege in alle Weltteile öffnet, damit sie bekannt werde und jeder wählen möge, ob er sie lieben oder verleugnen will.

— Durch Umstände gezwungen, mußten wir diese Nummer setzen lassen, ehe die lieben Schreiber noch Zeit gehabt hatten, uns ihre Berichte zu senden. Der Raum für diese mußte daher mit anderm Lesestoff gefüllt werden. Hoffentlich erhalten wir inzwischen eine schöne Anzahl Berichte für die nächste Nummer.

— Obgleich die Rundschauleser der Mehrheit nach zu der Klasse gehören, die das Sparen und sich Einschränken kennt und sich ohne Murren und Klagen in die Zeit zu schicken vermag, so werden sie es doch mit Freuden begrüßen, daß nun inbezug des Verbrauchs von Weizenmehl die Schranken etwas erweitert worden sind.

— Die Möglichkeit einer Knappheit eines Hauptnahrungsmittels in diesem Lande hätte man sich vor wenigen Monaten schwerlich vorstellen können, und doch haben wir sie gehabt und sind noch nicht darüber hinaus. Das zeigt wieder, wie wenig wir voraus sehen können, wie verhüllt die Zukunft unserm Auge ist. Auch jetzt, nachdem wir diese Erfahrung gemacht haben, wissen wir nicht, was die nächsten Monate uns bringen werden. So plötzlich mag auch bald ein Mangel an geistlichem Brot, dem Wort Gottes, eintreten, den zwar die geistlich Toten nicht fühlen werden, unter dem aber die Erweckten umso mehr zu leiden haben dürften. Man weiß jetzt noch nicht, wie solches geschehen könnte und nichts deutet an, daß es geschehen wird; aber so war es mit all den Dingen, die uns unvorbereitet fanden.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Abr. C. Schmidt, Göffel, Kansas, bestellte seine Rundschau ab, weil er auf Reisen geht und nicht weiß, wie seine künftige Adresse sein wird.

Jansen, Nebraska, den 9. September. Es war diesen Sommer hier sehr trocken. Jetzt hat es ein paarmal geregnet und die Leute bereiten das Land zum Weizen Säen. Man pflügt und sät immer wieder auf Hoffnung. Dieses Jahr hat wenig gegeben; es wird auch wenig Corn geben. Peter Flaming. (Die Zahlung erhalten. Danke. Das Datum auf den Jugendfreund wird jetzt mit dem der Rundschau gleich sein. Ed.)

Allan, Saskatchewan, den 5. September. Werter Freund Wiens! Bitte meine Rundschau und Jugendfreund an meine obige Adresse zu senden anstatt wie früher nach Rush Lake, Sask. Es soll

hier in acht bis zehn Tagen mit dem Dreschen begonnen werden, und, wie man hier sagt, ist der Ertrag im Durchschnitt ein guter. In dieser Gegend gibt es großartige Farmer. Einer derselben hat 13 Sektionen eingesät und gegenwärtig ist er mit dreißig Bindern in seinem Weizen. 25 Binder zieht er mit Tractors. Ein Tractor zieht fünf Binder. Die übrigen Binder werden von Pferden gezogen. Ueber 200 Mann haben dort in der Ernte Beschäftigung. Gruß an Editor und Leser, A. J. Friesen.

Sinnbilder.

Der Mensch soll nicht nur in dem einen großen Buch, die Bibel, lesen, sondern auch in dem anderen wunderbaren, weltalten und doch jeden Tag neuen Buche der Natur, der Welt, des Lebens, das Gott mit lebendigem Odem durchhaucht und Blatt um Blatt beschreibt vor des Menschen selbsteigenen Augen. Das eine Buch wirft Licht auf das andere, wie ein Auge nur halb so gut sieht als zwei. Aber wo der Mensch mit beiden Augen in beide Bücher sieht, da machen Natur und Leben die Bibel lebendig, da nahen sich Himmel und Erde, da ist der Himmel offen. Niemand hat diese Fähigkeit in dem Maße besessen wie Christus; keinem ist solche Kombinationsgabe in der Vollendung zu eigen gewesen wie Ihm. Darum ist in seiner Verkündigung, so weltoffen diese einerseits auch ist, doch auf der anderen Seite stets der offene Himmel zu finden und zu sehen. Auch in seiner Rede kommt immer das Reich Gottes nahe herbei und tritt plastisch greifbar vor die Seele und weckt Verlangen nach seiner Schöne. Seine Darstellung ist in vollstem Sinne lebendig. Ihm erzählen die Himmel von der Ehre Gottes, und dem Weinstock weiß er Ewigkeitsgedanken abzulauschen. Er legt dem Wind ein Evangelium auf die Lippen, daß er das Geheimnis des göttlichen Geistes den Menschen deuten muß. Er läßt die Lilien auf dem Felde reden von der Weisheit und Güte des Schöpfers. Er löst den Vögeln unter dem Himmel die Zunge—tut noch in höherer Weise Vogelsprache kund denn einst Salomo.

Damit hat Jesus uns ein Beispiel und Anleitung gegeben, daß wir sollen sehen lernen, wie Er sah. Bilder und Gleichnisse umgeben uns überall; sie begegnen uns auf der Straße, wir treffen sie auf der Eisenbahn, sie sind zu lesen in der Zeitung, wenn man sie nur zu finden weiß. Alle Wände unseres Daseins sind mit Bildern behängt. Aber es sind meistens nicht Illustrationen, die auf den ersten Blick den Gegenstand der Darstellung erkennen lassen. Es sind Rätselbilder nach Art jener Zeichnungen, auf denen die Umrisse des aufzufindenden Objekts von allerlei Beiwerk in der Weise verdeckt werden, daß das Auge des Beobachters zunächst auf dem letzten haften bleibt, bis es ihm gelingt, den eigentlichen Kern herauszuschälen. Alle nehmen sie wahr; aber von vielen gilt das Wort: „Mit sehenden Augen sehen sie nicht." Nur wer jenes geistige Sehvermögen besitzt, dem gelingt es. Es belohnt sich, darum zu bemühen. Es sich angeeignet haben, das ist die Kunst, immer anschaulich zu sprechen und den Nagel auf den Kopf zu treffen; das ist eine Vorübung für die wahre Lebenskunst, die nach dem Worte des Apostels darin besteht, daß wir den Herrn suchen sollen, ob wir Ihn doch fühlen und finden möchten—die Vorübung für die große Aufgabe, Gott aus der Welt zu erfassen und den Sinn des eigenen Lebens so zu deuten, daß man bei allen Führungen und Rätseln des Daseins zu der Lösung kommt: es ist der Herr. — (Franz Streffer.)

Beschneiden der Beerensträucher.

(Auf Anfragen).

Die Beerenobststräucher verlangen eine etwas sorgfältige Behandlung inbezug auf Ausputzen und Schnitt, wenn die Fruchterträge immer gut und reichlich ausfallen sollen. Ein richtiges, zweckmäßiges Beschneiden sichert auch ein kräftiges, gedrungenes Wachstum, so daß die mit Frucht beladenen Ruthen mehr imstande und fähig sind, sich aufrecht zu erhalten. Schwächliche Triebe und Ruthen werden bei Wind und Regen häufig so weit niedergebogen, daß die Frucht beschmutzt wird, und sie können überhaupt vielfach nicht ohne Stütze allein stehen.

Die Schnittbehandlung der **Himbeeren** und **Brombeeren** läßt sich in vier bestimmte Operationen einteilen, die zur rechten Zeit zur Ausführung gelangen sollen.

Da ist erstens das **Abkneifen** der **Spitze** von den jungen Trieben im Sommer, die das nächstjährige Fruchtholz liefern sollen, wenn sie eine Höhe von etwa drei Fuß erreicht haben, sie dadurch zwingend, starke kräftige Seitentriebe zu machen, an denen sich im nächsten Jahre die fruchttragenden Triebe entwickeln. Auf diese Weise erhält die Hauptruthe einen festeren, kräftigeren Stand, kann sich besser aufrecht halten und an den Seitentrieben können sich mehr Fruchttriebe entwickeln; der Ertrag wird größer bei gleich guter Qualität der Beeren.

Zweitens sind alle **überflüssigen Austriebe** möglichst bald zu entfernen, so daß nur zwei bis drei, höchstens vier Ruthen an jedem Stock verbleiben. Je früher diese Arbeit ausgeführt wird—am besten so bald die Schosse einige Zoll aus dem Boden sind—desto besser und kräftiger entwickeln sich die verbleibenden Triebe. — Drittens entfernt man **die alten Ruthen**, schneidet sie dicht am Boden weg, sobald die letzten Beeren abgeerntet sind. Viertens werden im nächsten Frühjahr die Seitentriebe an den Fruchtruthen bis auf 12 bis 18 Zoll zurückgeschnitten.

Himbeeren und Brombeeren werden zweckmäßig am Spalier (Drahtspalier) oder an Pfählen gezogen und das Niederlegen und Bedecken mit Erde zum Winter empfiehlt sich für nördliche Gegenden. Die Anlage soll durch Hackbearbeitung locker und unkrautfrei gehalten werden. Düngung mit verrotteten Stallmist wird entweder im Sommer nach der Beerenernte oder im Frühjahr gegeben. Nach 5 bis 6 Jahren muß man eine neue Anlage machen. Die Vermehrung geschieht durch Ausläufer und Teilung.

Bei **Stachel-** und **Johannisbeeren** ist weniger Arbeit erforderlich wie bei den vorgenannten Beerenfrüchten. Was an diesen zu beschneiden ist, kann alles im Frühjahr abgemacht werden. Es beschränkt sich auf das Wegnehmen solcher alten Triebe, die nach Annahme und Augenschein ihr nützliches Dasein hinter sich haben und aller jungen Triebe vom letzten Jahre bis auf solche, die gebraucht werden, Stellen zu erneuern und auszugleichen, wo altes Holz entfernt wurde. Dann weiter mag häufig am Busch noch einiges Ausdünnen von Trieben notwendig sein, wo solche zu gedrängt stehen und das neue Holz an den alten Zweigen kann etwas eingekürzt werden. Dies letztere bezieht sich hauptsächlich auf Johannisbeeren, um kräftigere Trauben zu erzielen und ist bei Stachelberen weniger nötig.

Um dem Schimmeln von Schinken, Würsten usw. vorzubeugen oder dasselbe zu beseitigen, übergieße man gewöhnliches Kochsalz in einem Teller nur mit so viel Wasser, daß eine breiartige Lösung erfolgt. Wenn man schimmelige Würste usw. mit diesem Salzbrei dünn anstreicht, verschwindet der Schimmel sofort und nach einigen Tagen überziehen sich die Würste mit überaus feinen Kristallen, die jeder weiteren Schimmelbildung vorbeugen.

—: Bekanntmachung :—

Gewisser Ursachen halber ist es ratsam, die beabsichtigte Extra-Excursion nach Vanderhoof, British Columbia, gegenwärtig nicht zu machen. Am 12. September müssen hier alle Männer von 18 bis 46 Jahren registrieren, und nach dem Datum müssen alle solche Männer, wenn sie nach Kanada reisen wollen, zuerst von der Vereinigten Staaten Regierung eine Erlaubnis (Permit) dazu haben. Solche, die hier schon registriert haben, können bei ihrer Lokal Behörde anhalten um eine Erlaubnis (Permit), nach Kanada zu reisen, und wenn die denkt, daß solche Person dazu berechtigt ist, dann wird sie derselben das Permit geben oder sagen, wo sie selbiges bekommen kann. Und es sollte auch ein jeder, wer jetzt nach Canada reisen will, seine Bürgerpapiere mitnehmen.

J. C. Köhn.

Mission.

Mokwa, via Jebba, Nigeria, W. Africa, den 26. Juni 1918. Zuvor einen herzlichen Gruß mit Eph. 6, 10—19. „Zuletzt meine Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke," usw. Dieses tut auch uns not in dieser Zeit, daß wir uns stets zurufen, stark im Herrn zu sein, denn die Zeit ist ernst, in der wir leben, und der Feind ist sehr beschäftigt, wenn eben möglich, auch die Auserwählten zu verführen. Darum laßt uns stets unsere Lenden begürtet haben mit Wahrheit! O wie groß und wichtig ist es uns schon geworden, „in der Wahrheit zu wandeln." Es scheint, als ob diese Heiden keine Wahrheit kennen, oder sie geben nichts um die Wahrheit. Wenn wir mit ihnen sprechen, dann lügen und trügen sie immer, und wir dürfen nichts glauben, das wir nicht sehen. Selbst die, welche vorgeben, Christen zu sein, sind so daran gewöhnt, und es scheint, es ist unmöglich, sie dahin zu bringen, daß sie die Wahrheit sprechen. Unlängst hatten wir eine schwere Arbeit mit unserer Dienerschaft. Jemand von ihnen hatte gestohlen, und, obgleich es nicht viel war, wollten wir die Sache doch ins reine bringen. Alle wurden ausgefragt, aber alle waren auch unschuldig und gaben nichts zu, bis endlich einer kam und sagte, Jesus habe ihm im Traum ein großes Feuer gezeigt, und er werde da hinein kommen, wenn er nicht werde seine Sünde bekennen. Und so bekannte er denn. Wie dankbar sollten wir sein für das Licht im Herzen und die christliche Erziehung, die wir alle mehr oder weniger gehabt haben. Möge der Herr uns allen helfen, stets ausgerüstet zu sein mit der Waffenrüstung, die wir im obigen Text beschrieben finden!

L. Br. Wiens! Deinen Brief und „Draft" auf hundert Dollars vom 9. April erhielten wir den 22. Juni. Wir wurden sehr überrascht und erfreut, aber auch im Herzen bewegt, solche großherzige Liebesgabe zu bekommen. Wir sagen herzlich Dank für die Mühe, mit dem Schicken des Geldes. (O, bitte sehr! Man tut das ja gern und es ist auch keine so große Mühe. Der Herr segne die Gabe an Euch und Eurem und seinem Werk, und lohne denen, die das Geld gegeben haben! Ed.) Wir werden zu Tränen gerührt, wenn wir denken, wie gut der Herr zu uns ist. Er versorgt uns mit allem, was wir brauchen, und hat uns auch schon etwas zur Heimreise geschickt. Ihm sei alle Ehre!

Wenn wir die Namen der verschiedenen Geber hätten, dann würden wir jedem einen Dankbrief schreiben, aber jetzt müssen wir es anstehen lassen. Der Herr führt oben Rechnung und wird niemand überschlagen, wenn es zum Auszahlen kommt. Wir müssen uns nun damit begnügen, den Gebern hiermit durch dieses Blatt unsern Dank auszudrücken. Wir wollten sonst mehr für die Rundschau schreiben, aber mein lieber Frank hat es immer „drock". Ich ja auch, aber ich kann mir die Zeit noch eher abreißen, fühle aber immer so sehr meine Wenigkeit, wenn es zum Schreiben kommt. (So geht es uns eben auch immer; aber wir müssen tun was wir können, in der Hoffnung, daß der Herr unserer Schwachheit aufhelfen wird. Ed.)

Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund, außer, daß wir schon beide sehr angegriffen fühlen und wohl bald planen werden, heimzukommen. In Wahrheit planen wir jetzt schon, doch wir wissen noch nicht, was sich wird tun lassen. Unser Termin ist Ausgangs März 1919 um, und wir wollen versuchen, dann auch heim zu kommen, doch wird es sich darnach richten, ob andere Geschwister werden her kommen können, um diesen Platz einzunehmen. Betet für uns, daß der Herr uns leiten möchte. Wenn wir an die lange, beschwerliche Reise denken und an die riesigen Unkosten, dann möchten wir schon lieber hier bleiben. Hier ist noch so viel zu tun, und es sind nur wenige, die es tun. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in die Ernte sendet!

Wir sind jetzt mitten in der Regenzeit, und es sollte eigentlich sehr naß und kühl sein; aber es ist dieses Jahr das Gegenteil, wir haben wenig Regen.

Die Arbeit in dieser Stadt ist nicht sehr ermutigend, weil so viele von den armen Heiden schon übergegangen sind zum Mohammedanismus. Es ist in diesem Monat besonders zu fühlen, wie viele schon diese verkehrte Lehre angenommen haben. Jetzt ist der Fastenmonat, wo der Mohammedaner während des Tages nichts essen soll. Nur wenn es finster ist, ist es ihm erlaubt. Wir hören zu irgend einer Stunde des Nachts, daß sie ihre langen Gebete hersagen. O, es ist wirklich traurig, die armen Seelen! sie meinen, sich den Himmel mit ihren Gebeten und guten Werken zu verdienen, und glauben nicht, daß sie Sünder sind, wenn sie nur alle Aufsätze halten. Sie fasten sehr und waschen sich immer ehe sie beten, aber ihr Herz ist voll von Lug und Trug und allerhand Sünden, die es nur gibt. Wenn wir ausgehen und sie zur Versammlung einladen, dann sagen sie: „Wir kommen, in Wahrheit, wir kommen. Bei der Kraft Gottes, wir kommen!" Aber wenn wir ihnen erst den Rücken zuwenden, dann gehen sie ihre eigenen Wege und kümmern sich weiter nicht darum, daß sie zugesagt haben zu kommen.

Die Versammlungen werden zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Sprachen gehalten. Solchen, die nicht zur Kirche kommen, gehen wir des Abends nach in ihre „Compounds" und halten dort Versammlung, und viele, die nie am Tage kommen würden, lauschen dem Wort bei der Nacht, wie Nikodemus tat.

Die Frauen ziehen sich von der öffentlichen Versammlung mehr zurück und es sind nur wenige, die am Sonntag kommen. Deshalb habe ich eine Klasse mit den Frauen allein. Diese Arbeit ist sehr schwer, und oft kommt mir die Frage, ob es sich auch lohnt. Man muß sie immer wieder einladen zu kommen, und dann, wenn einige kommen, dann sind sie gerade so unruhig wie Kinder und müssen auch gerade so behandelt werden. Mitunter haben wir eine vom Herrn gesegnete Versammlung. Ich liebe die armen Frauen; wenn ich nur mehr tun könnte für sie! Sie sind so tief gesunken, und es erfordert viel Liebe, Geduld und Weisheit, mit ihnen zu arbeiten. In der Frauen- sowie in der Männerversammlung sind oft drei verschiedene Sprachen vertreten, und dann muß erst in einer, dann in der andern Sprache gesprochen werden. Möge der Herr uns helfen, treu zu sein im Suchen der Verlornen!

Noch einmal herzlich dankend und uns und diese Arbeit Eurer Fürbitte empfehlend, verbleiben wir Eure Geschwister im Herrn,

Agnes und F. E. Hein.

Rücksichten.

Rücksichtnahme auf Alter, Gesundheitszustand, Gefühle, Neigungen und Schwächen anderer lehrt eine gute Erziehung, mehr noch ein gutes Herz. Ein rücksichtsvolles Benehmen ist liebenswürdig und wohltuend. Rücksichtslosigkeit ist ungebildet und unfein. Doch die Rücksichtnahme muß unabsichtlich, unauffällig, unaufdringlich, zart, bescheiden sein, muß sich dem nicht bemerkbar machen, dem sie gilt. Sichtlich zur Schau getragene Rücksichten wirken peinlich und bringen in Verlegenheit. „Aus Rücksicht auf dich tue ich dies, entbehre ich jenes, bringe ich Opfer, wie schwer sind solche Rücksichten zu ertragen. Gegenseitige allzu große Rücksichtnahme, die Unbequemlichkeit, Mühe, Unbehagen auferlegen, werden für beide Teile zur Pein. Ist es die richtige Rücksicht, wie es manche nennen, wenn zwei Menschen, die sich lieben, einander ihr Leid und Weh verhehlen, damit eins das andere nicht betrübe? Ist es nicht besser, zu wissen und zu kennen, was den anderen drückt und quält, als es nur in stummer Pein zu ahnen? Und kann ich auch nicht helfen, so kann ich doch trösten und einen Teil von der Last des andern auf mich nehmen. Freilich ist mancher Kummer so eigenartig, daß er sich auch dem liebsten Menschen nicht mitteilen läßt. Dann mag Schweigen Rücksicht sein. Rücksicht muß eine leise Hand, einen verständnisvollen Blick, linde Worte haben. Wie weit ist Rücksicht oft von Anmut, Zartheit, Takt entfernt! Wenn ich im Gespräch schmerzliche Dinge aus Rücksicht auf des andern Wunde nicht berühren will, so muß es selbstverständlich und natürlich geschehen. Nichts schmerzt so sehr wie eine verlegene, ungeschickte, auffällige Schonung. Es gibt Menschen, die aus Rücksicht eine schlimme Nachricht so langsam, so tropfenweise, auf Umwegen, mit Umschweifen und beängstigenden Mienen vorzubringen wissen, daß es ist, als ob

man Brennesseln vorsichtig anfasse, was gewiß mehr schmerzt als herzhaftes Zugreifen. Wie mancher schweigt auch aus Rücksicht, um nicht zu verletzen, nicht verkannt, in einer guten Absicht nicht mißverstanden zu werden, wenn ein wohlgemeinter Blick, ein Rat, eine Warnung von Nutzen wäre. Hätte ich doch nicht geschwiegen! Denkt man dann wohl, wenn Schlimmes oder Unangenehmes entstanden ist, was durch ein rechtzeitiges, mahnendes Wort vielleicht abgewendet oder gemildert worden wäre.

Die wahre Rücksicht aber geht nicht irre, sie schwankt nicht und findet in ihrem Herzenstakt immer das Richtige. Die sie auszuüben wissen, sind jene Engel voll Menschenliebe und Güte, deren Berührung lindernd, tröstend, heilend wie Balsam ist und die zuweilen im unscheinbaren Gewand unter uns wandeln. Aber wie selten begegnet man ihnen!

Besser ist oft eine naive, frische Rücksichtslosigkeit, wenn es keine Herzensrohheit ist, als gewisse Rücksichten, die beängstigen, drücken und beschämen.

— Der Sendbote.

Aus „Der Christliche Botschafter.

Was das Christentum Korea gebracht hat. Das Urteil von Yi Kwang Su, einem eingebornen Koreaner, in einem Artikel in der Februar-Ausgabe des Blattes: „Das Korea Missionsfeld", lautet, daß das Christentum tiefe und bleibende Eindrücke zum Wohl der Zivilisation Koreas gemacht hat.

Das zuerst Erwähnte ist die Erweiterung des koreanischen Horizontes, eine außerhalb von Korea und China liegende, eine westliche Welt, „mit einer besonderen, höher stehenden Zivilisation als die des Ostens zu akzeptieren." „Das Christentum brachte das erste aufgehende Licht dieser Zivilisation nach Korea."

Der Schreiber erklärt, daß vor dem Eintritt des Christentums die Politik korrupt war, Industrie und Finanzen unorganisiert infolge von Betrug, Bestechung, Verschwendung und Unehrlichkeit. In diese Verhältnisse brachte der Missionar hohe Lebensideale und die Würde der Tugend. Wo vorzeitige Heiraten im Schwange waren und mit Verachtung auf Wiederverehelichung herabgesehen wurde, da brachte die Kirche ein gesetzliches Alter für Verehelichung und gab den koreanischen Frauen ihre Freiheit. Wo die auszeichnende orientalische Ethik die ist, daß der Mann geehrt und das Weib verachtet wird, da brachte das Christentum den Begriff, daß Männer und Weiber Söhne und Töchter Gottes sind auf gleiche Bedingungen hin.

Einen andern Punkt, den der Schreiber des Artikels hervorhebt, ist der, daß öffentliche Schulen, beides, geringere und höherer Grade, der Errichtung von christlichen Schulen gefolgt sind, die den einzigen Versuch der Erziehung des Volkes bis vor sieben oder acht Jahren bildeten. Selbst jetzt hat eine Kirche mit zwei- oder dreihundert Mitgliedern eine Primärschule als Regel.

Ferner behauptet der Schreiber, daß der Konflikt zwischen den alten, eingebürgerten Ideen und den neuen des Westens die Geistesfähigkeiten des Volkes mächtig angeregt habe, eines Volkes, das von Natur geneigt ist zu philosophischer Spekulation.

Das Selbstbewußtsein individueller Persönlichkeit hält der Schreiber des Artikels für eine andere unschätzbare Gabe des Christentums. „Der konfuzianischen Lehre nach sollen Leute dahin gebracht werden, zu gehorchen, aber sie sollen nicht dahin gebracht werden, zu wissen;" das Privatrecht hat darin keinen Platz und Individualität existiert daher praktisch nicht. „Das Christentum aber lehrt, daß jeder Mensch durch sein Gebet und Streben Gott finden und das ewige Leben erlangen kann. Zu sagen, daß alle Personen, Söhne, Töchter und Sklaven, Seelen haben, setzt voraus, daß alle Brüder desselben Standes und derselben Würde sind, abgesehen von ihren Fähigkeiten. Das ist die Wurzel der modernen Ethik." (Wbl.)

Gerettet sein gibt Rettersinn. Auf der kleinen Insel Unikrtok in Labrador haben Missionare 1903 ein Kirchlein eingeweiht, das die Eskimos mit vielem Eifer und ohne viel Unterstützung fast ganz selbstständig erbaut hatten. Zwei Eingeborne hielten bei der Einweihung ergreifende Ansprachen an ihre Volksgenossen und bezeugten die Gnade ihres Heilandes, der sie gerettet hatte. „Ich habe", sagte der eine, „dem Satan gedient und weiß, was es heißt, in seinen Klauen zu sein. Ich war ein Trinker, lebte ein unmoralisches Leben und habe es erfahren, daß diese Dinge keinen Frieden geben können. Jetzt suche ich durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit dem Herrn zu dienen, nachdem ich Vergebung meiner Sünden erlangt habe. Was der Herr an mir getan, will er auch jedem von euch schenken." — Der andere erzählte, es sei das erste Mal, daß er an einem öffentlichen Gottesdienst teilnehme. Sein früherer gottloser Wandel sei allen bekannt, aber auch sein jetziges verändertes Leben. Am Schluß der Feier veranstalteten die christlichen Eskimos unter sich eine Sammlung für die Mission.

Anerkennung der Mission. Einer der leitenden Männer des Landes gab einer Anzahl Missionare folgendes Zeugnis: „Seit vielen Jahren haben Sie in China gepredigt und ohne Ausnahme ermahnen Sie das Volk zur Gerechtigkeit. Ich bezeuge gerne, daß Ihre Anwesenheit in unserer Provinz von Segen ist, und daß Ihre Lehren allen denen, welche sie empfangen und befolgen, zur Förderung gereichen. Mehr noch, dieselben wirken heilsam auf unser Volk und beeinträchtigen nicht im geringsten die Pflichten der Leute als Untertanen des Reichs oder als gesetzliebende Bürger." Diese Worte kennzeichnen im allgemeinen die Wirksamkeit der Missionare und dürften von sämtlichen Staatsleitern solcher Länder, wo die Mission arbeitet, auch von Indien, gesprochen werden. Die Wahrheit kommt doch ans Licht und erobert die Welt.

Kann die Wissenschaft den Glauben ersetzen und verdrängen?

Der Beantwortung dieser Frage sollten kindlich und gründlich Christgläubige nahetreten in unserer ernstbewegten Zeit, da der Unglaube immer freier und frecher heraustritt mit seinem prahlerischen, dünkelhaften Vorgeben: Wissenschaft und Bildung anstatt Religion! Und es sind ja allerdings „Wissenschaftler", die diese „Parole" ausgeben: die namentlich in „höheren" Gesellschaftskreisen immer mehr Boden gewinnende Weltanschauung, Monismus genannt, hat nur zu viele Verehrer auch in den Kreisen der Gelehrten und Lehrer in niederen und höheren Schulen. Dem gegenüber steht ja freilich die Tatsache fest, daß auch viele Wissenschaftler und gründlich Gebildete aus ihrem überzeugten Gottesglauben kein Hehl machen, ein Beweis, daß Glaube und Wissen sich ganz gut miteinander vereinen. Kann und wird es noch dahin kommen, wie Vertreter des Unglaubens in höheren und niederen Volksschichten es kühn behaupten, daß der Glaube durch die Wissenschaft mit Stumpf und Stiel ausgerottet werde? Geht die alte „Christenheit" völliger Entreligiösung entgegen? Und werden dann nur noch kleinere Kreise standhafter Christusgläubiger übrig bleiben, naturgemäß allgemein verachtet ihrer geistigen Rückständigkeit wegen?

Das prophetische Wort stellt, wie wir wiederholt dargetan haben, die „Endzeit" als durch Gottlosigkeit und Gottesfeindschaft gekennzeichnete und mithin als besondere Drangsalszeit für die Christusnachfolger in Beleuchtung. Der deutlich darin gekennzeichnete A n t i c h r i s t wird eine Ausgeburt der Menschenvergötterung und der machtvolle Bekämpfer des Glaubens sein. Und er ist eben die Verkörperung und volle Ausgestaltung des Unglaubens, dessen innerstes Wesen Gottesfeindschaft ist. Aber merkwürdigerweise wird eben in ihm die Menschenvergötterung den Beweis geben, daß die Menschen etwas haben müssen, was über das allgemeine Menschliche hinausragt; wie ja das Heidentum nur aus Gottentfremdung hervorgehen konnte, der Aberglaube an Stelle des Glaubens trat, die Vielgötterei als Gottesersatz dienen mußte.

Das G o t t e s b e d ü r f n i s, das beweist die jahrtausende alte Geschichte des Heidentums unwidersprechlich, wohnt nun einmal dem Menschenwesen seiner geistigen Naturanlage inne und kann, wenn auch noch so sehr irregeleitet, bekämpft und anscheinend vernichtet, doch nicht für immer ertötet werden; wenigstens im allgemeinen nicht, und fragt sich sehr, ob im einzelnen, ob es wirklich „christlich" erzogene Menschen dahin bringen, daß in ihnen jedes religiöse Bedürfnis, also ihre vom Schöpfer dem Menschen eingepflanzte naturgemäße Gottesbeziehung, völlig verloren gegangen ist. Es s c h e i n t so in

vielen Fällen, aber ob dem wirklich so ist? Und wenn das, so wäre es nur ein schauerlicher Beweis von der Vollendung des menschlichen Verderbniss s unter der Macht der Sünde, also des Gottwidrigen. Im Sinnenlusttreiben betätigt sich ja eben der Fleischessinn, diese „Feindschaft wider Gott." Aber nie und nimmer kann es das innerste Sehnen und Suchen nach Höherem und Besserem, eben nach Göttlichem, befriedigen oder völlig ersticken, und sollte das in einzelnen Fällen doch eintreten, so wäre es nur ein tatsächlicher Beweis vollendeter und wohl nie wieder gut zu machender Sündenverderbnis.

Darob schlägt, das wissen wir wohl, der Unglaube ein weithin schallendes Hohngelächter an über die Dummen, was ihm nun einmal die „Frommen" sind. Er will und weiß von keinem Gottesbedürfnis mehr. Der entgottete Mensch wird von ihm zur Sinnlichkeit vergottet. Als in Paris die große Revolution ihre höchsten, bluttriefenden Triumphe feierte und die Religion öffentlich abgeschafft war, da hoben jene tollen Mordbuben eine mit Verehrungskränzen gezierte „Dirne" auf den geschändeten Altar einer Kirche und huldigten in ihr dem Laster. Das war ihre neue Gottheit!

Aber mag die moderne Menschheitsentwickelung immerhin rasch der vollen Ausgestaltung des „Menschen der Sünde" mit Riesenschritten entgegentreiben, wir Christusnachfolger getrösten uns dessen: „Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet", und schauen getrost der Menschheitsendgeschichte entgegen, die in der Vollendung der Auserwählten im vollendeten Christusreiche ihr erhabenes Ziel erreichen wird, und sagen hoffnungsfreudig bei allen Zeitwirren und Machtentfaltungen des Reiches der Finsternis: Jesus ist der Sieger!

Ausgew.

Gehst du gerne zur Kirche?

Daran liegt sehr viel, ob man etwas gerne tut oder nicht. Was man nicht gerne tut, das unterläßt man leicht und sucht Entschuldigungen, es nicht zu tun.

Ist es nicht bei manchen so mit dem Kirchengehen? Wer nicht gerne geht, bleibt der nicht oft weg, wenn er wohl hätte gehen können? Sucht er nicht eine Entschuldigung, um zu Hause bleiben zu können? Und es gibt so viele Entschuldigungen, die einer finden und darum, wie er meint, von der Kirche zurückbleiben kann; aber der eigentliche Grund ist der, daß er nicht gerne geht.

David sagt:

Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet.

Und darum, weil er die Stätte lieb hat, kann er auch sagen:

Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Dankens, und da man prediget alle deine Wunder.

Er geht gerne hin, deshalb ist er regelmäßig da.

Ist darum nicht auch heute noch die Frage berechtigt: Gehst du gerne zum Gottesdienst? Du hast gewiß Ursache dazu.

Ob deine Kirche ein großes oder kleines Gebäude ist, ob sich viele oder wenige da versammeln, darauf kommt es nicht an. Sie ist doch das Haus des großen Gottes, der die Verheißung gegeben hat:

An welchem Ort ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen.

Das bedenke, Gott will dich segnen! Und du gebrauchst doch den Segen deines Gottes so notwendig für deinen Wandel und für deine Arbeit in den Wochentagen. Solltest du da nicht gerne zur Kirche gehen?

Bedenke nur recht, was du an deiner Kirche hast, was der liebe Gott dir sonntäglich da bietet, und du wirst auch Ursache haben, mit der Gemeinde zusammen die Stimme des Dankens erschallen zu lassen und gerne regelmäßig zur Kirche kommen. Ja, es wird dir kein rechter Sonntag sein, wenn du nicht in deines Gottes Haus gewesen bist. Und wenn du notgedrungen einmal fern bleiben mußt, dann müßte es in deinem Herzen klingen, wie bei David: Ich wollte gerne hingehen mit dem Haufen, und mit ihnen wallen zum Hause Gottes, mit Frohlocken und Danken unter dem Haufen, die feiern.

Und: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn. (Wbl.)

Die Wehrlosigkeit in der Geschichte der Mennoniten.

Nach dem „Christl. V. Bote."

Die Glaubensbekenntnisse der Täufer, Taufgesinnten, Mennoniten betonen alle den Grundsatz der Wehrlosigkeit. Wie bewährt sich dieser Grundsatz in der Geschichte der Gemeinden?

Im Jahre 1526 gründete Jakob Groß, ein Kürschner aus Waldhut, die Täufergemeinde in Straßburg. Vor den Rat gefordert, sagte er, daß keine Obrigkeit ihm gebieten könne, jemand zum Tode zu schlagen. Er erkenne das Recht der Obrigkeit an, auch sei er bereit zu halten, was der Obrigkeit zukomme, und für seine Person sich niemals der Obrigkeit zu widersetzen. Er werde deshalb auch auf Wache ziehen, hüten, Harnisch anlegen und den Spieß in die Hand nehmen, dagegen sperre er sich garnicht, „aber die Leut totzuschlagen, das sei in keinem Gebot Gottes geschrieben."

In der Anklage gegen Michael Sattler ist ein Punkt, daß er gesagt habe: „Wenn der Türke ins Land käme, so dürfe man ihm keinen Widerstand leisten, und falls Krieg erlaubt wäre, so würde er lieber gegen die Christen ins Feld gehen, als gegen die Türken." Vor dem Richter erläuterte er seinen Ausspruch: „Käme der Türke, so dürfe man ihm keinen Widerstand leisten, denn es steht geschrieben: Ihr sollt nicht töten. Wir sollen uns gegen die Türken und unsere sonstigen Verfolger nicht wehren, sondern mit ernstem Gebet bei Gott darum anhalten, daß er ihnen wehre und Widerstand leiste. Aber daß ich gesagt habe, falls Krieg erlaubt wäre, würde ich lieber gegen die sogenannten Christen ziehen, welche die frommen Christen verfolgen, fangen und töten, denn gegen die Türken, hat folgenden Grund: Der Türke ist ein echter Türke und weiß nichts vom Christenglauben; er ist ein Türke dem Fleische nach. Aber wir wollen Christen sein und rühmen uns Christi; und doch verfolgt ihr die frommen Zeugen Christi und seid Türken nach dem Geist."

In Reutlingen fanden sich 1528 stille Täufer, welche Eidschwur und Waffendienst für Sünde hielten.

In Mähren verwarfen die strengen Täufer den Gebrauch des Schwertes unbedingt, und nannten sich Stäbler, dagegen die Anhänger Balthaser Hubmaiers, welche die Verteidung für erlaubt hielten, nannten sich Schwertler. Sie machten es den Herren von Liechtenstein, die den Profoßen mit Gewalt abgewiesen hatten, zum Vorwurf und wanderten von Nikolsburg nach Austerlitz aus. Dort verweigerten einige, dem Kaiser das Blutgeld und die Steuer zum Kriege, so daß der Herr von Austerlitz für sie bezahlte. Andere meinten, in die Gewährung der Kriegssteuer willigen zu müssen. In Jakob Huters Verfassung machte die Wehrlosigkeit ein Hauptstück aus. Er sagt: „Wir wollten auch, daß alle Welt wäre, wie wir, und wir möchten jeden zu diesem Glauben bringen und bekehren, so würde aller Krieg und Ungerechtigkeit ein Ende haben." Die Huterschen Brüder waren damals, wie jetzt, streng im unbedingten Verbot des Waffentragens.

Als die Wiedertäufer in Münster, im entschiedenen Gegensatz gegen die wehrlosen Grundsätze der Täufer, dazu aufforderten, die Waffen zu ergreifen und die Gottlosen zu vernichten, wie ihr Buch von der Rache zeigt, da traten Männer wie Menno Simons und Dirk Philipps gegen sie auf. Menno warnte vor den Münsterschen, die das Schwert führten, das kein Christ gebrauchen dürfe.

Von Menno gibt es eine Reihe von Aussprüchen, in welchen er Krieg und Waffengebrauch unbedingt untersagt: „Wie sollte der Christ aus der Schrift es rechtfertigen können, daß er Rache übt, Aufruhr erhebt, Krieg führt, schlägt, würget, mordet, raubt, Brand stiftet und Städte und Länder einnimmt? Den Brüdern mit dem Schwerte zu helfen, ist allen wahren Christen durch Christus verboten; alle Rechtgläubigen müssen geduldig leiden und nicht mit Schwertern und Büchsen fechten und streiten."

Auf der Versammlung in Wismar am 23. Februar 1554 machten Menno und die Aeltesten folgenden Beschluß: „Auf Reisen, welche von Gläubigen unternom-

men werden, einen ehrbaren Stock oder ungefährliches Rapier (Raufdegen) nach Landessitte auf der Schulter zu tragen, können die Aeltesten nicht für bedenklich ansehen, unerlaubt soll es aber sein, tötliche Waffen auf Befehl der Obrigkeit sehen zu lassen oder zu zeigen."

In dem Religionsgespräch von Frankental 1571 heißt es: „Daß ein Christ das Amt der Obrigkeit bedienen und mit dem Schwerte Rache üben mag, glauben wir nicht."

In der Disputation zu Emden, 1578, heißt es: „Wir sagen, daß wir während der Zeit, wenn der Feind bei oder vor der Stadt steht, weder selbst mit Kriegsgewehr auf die Wacht zu kommen noch einen andern an unsrer Statt zu senden wünschen; aber so lange es keine Not hat, gegen den Feind zu streiten, so beschwert es unser Gewissen nicht, Geld zu geben, damit ein anderer die Wacht wahrnehme."

Wer nichts für das Werk der Mission zu geben braucht.

Ein Wechselblatt schreibt darüber: Für die Mission braucht nichts zu geben:

1. Derjenige, der nicht überzeugt ist, daß die Welt verloren ist, und eines Heilandes bedarf.
2. Derjenige, der da meint, Jesus habe einen Fehler gemacht, als er seinen Jüngern befahl, in alle Welt zu gehen und das Evangelium alle Welt zu predigen.
3. Derjenige, der da meint, das Evangelium sei nicht die Kraft Gottes und könne die Heiden nicht selig machen.
4. Derjenige, der da wünscht, daß keine Missionare zu unsern Vorfahren gekommen wären, daß wir selber vielmehr Heiden geblieben wären.
5. Derjenige, der da meint, jeder sollte für sich allein sorgen; der mit Kain, dem Brudermörder, ausruft: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?"
6. Derjenige, der sich einbildet, daß er Gott keine Rechenschaft für die Verwendung seines Geldes schuldig sei.
7. Derjenige, der keinen Teil haben will an dem Triumph am jüngsten Tage, wenn die durch das Evangelium Geretteten in den Himmel eingehen.
8. Derjenige, der gerne bereit ist, des Herrn Urteil über sich an jenem Tage gehen zu lassen: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan."

Wer zu einer dieser acht Klassen gehört, der braucht keine Missionsgabe zu geben. Die Frage ist nur, ob du zu dieser Gesellschaft gehören willst. Ich will's ein für allemal nicht.

Sei freundlich.

Wir können nicht alle etwas Bedeutendes, aber wir können immer etwas Freundliches sagen oder tun. Sprich ein freundliches Wort zu dem kleinen Kind, auch wenn es dir im Wege sein sollte. Alle, mit denen du in Berührung kommst, sind empfänglich für ein freundliches Wort. Sprich es auch zu denen, die dir unfreundlich begegnen, es wird sie entwaffnen. Freundlichkeit macht nicht ärmer, kostet wenig Zeit und bringt dir selber den schönsten Lohn. Spricht aber nicht nur freundlich, sondern handle auch so. Man kann wohl seine Pflicht tun und doch dabei unfreundlich handeln. Sei freundlich, wie Jesus freundlich war. Kleide dich in Freundlichkeit, wenn du morgens an dein Tageswerk gehst, bitte den Herrn, dein Herz damit zu erfüllen, daß sie ausstrahle und überströme auf alle Menschen, mit denen du in Berührung kommst, und sie den kennen lernen, der die Freundlichkeit, ja die Liebe selber ist.

In den Schwachen am stärksten.

Ein Beispiel davon, was Gott gerade durch solche ausrichten kann, von denen nach Menschengedanken nichts für den Bau seines Reiches erwartet wird, erlebte Dr. Lüring in China. Er erzählt wie folgt:

Im Jahre 1894 predigte ich in Singapore einmal an einem mondhellen Abend auf der Straße. Ich redete von Jesu, der die Kranken heilt und von Sünden erlöst. Um 9 Uhr suchte ich den Weg aus der Menge zu meiner Wohnung. Aus einer Haustür tritt ein Chinese auf mich zu: „Herr, du hast eben von Jesu geredet, der die Kranken heilte; komm schnell herüber in dies Haus, da liegt ein Kranker, den heile du!" Ich antwortete: „Hast du gehört, daß ich heilen kann? Das kann ich nicht, aber ich will beten." Ich komme in einen großen Saal, der das ganze obere Stockwerk einnimmt. Der Saal wird von 120 Leuten bewohnt, aber die Betten sind noch alle unbesetzt. Vorn erblicke ich auf einem Bette einen großen Haufen roter Decken. Ich gehe hin, hebe eine nach der andern weg, da liegt unter der letzten Decke ein Schreckensbild von einem Manne. Die Knie waren bis aufs Kinn heraufgezogen; alle Rippen waren sichtbar, die Haut war lederartig verhärtet. Das Licht fiel auf seine Augen, aber sie bewegten sich nicht; er war besinnungslos. Und welch ein Geruch ging von ihm aus! Ich überwand mich, beugte mich über ihn und sah sein Herz schlagen, seine Brust langsam sich heben. Die Leute betraten den Saal, wagten aber nicht, näherzukommen, aus Furcht vor dem Sterbenden; denn nach dem Glauben der Chinesen sind die Geister der Sterbenden den Lebenden aus Neid feindlich gesinnt; auf dem Wege zur Unterwelt suchen sie Unheil anzurichten und wenn möglich noch eine Seele mitzunehmen. Deshalb wird ein Todkranker oft auf die Straße hinausgeschafft und die Haustür verbarrikadiert aus Furcht vor der scheidenden Seele.

Ich sagte zu den fernstehenden Leuten: „Freunde, da ist keine Hoffnung mehr; der Mann ist beinahe tot!"

Aber ich hatte versprochen, zu beten, lud deshalb zwei Christen ein, mit mir niederzuknieen. Meine Freudigkeit war sehr gering; fürchtete ich doch, hier keinen Grund zum Beten zu haben; so bat ich denn: „Herr, segne diese Leute; beweise dich in irgendeiner Weise als ihr Heiland, daß sie deine Macht sehen!" Während des Gebets hatte ich ein merkwürdiges Gesicht. Vor einigen Monaten hatte mir ein abreisender Freund, ein Mediziner, eine kleine Hausapotheke hinterlassen. Da ich nichts damit anzufangen wußte, hatte ich sie unter die Treppe gestellt. Jetzt, während des Gebets, sah ich die eine Flasche, und der Gedanke kam mir: das kann gut tun. Ein Chinese begleitete mich, ich übergab ihm die Medizin und erklärte ihm, wie er den Kranken zu behandeln habe.

Die folgenden Tage, Freitag und Samstag, waren so sehr mit Arbeit ausgefüllt, daß ich keinen Augenblick an den Kranken dachte. Am Sonntagmorgen, als ich auf die Kanzel stieg und die Zuhörer überblickte, sah ich den kranken Mann auf der ersten Bank sitzen, gerade vor mir; denn die Kanzel war sehr niedrig und nah an der Bank. Er sah aus genau wie im Bette, nur seine Augen waren weit geöffnet.

Ich las den Text, predigte, immer fesselten mich die schwarzen Augen; fast haben sie mich gestört in der Predigt, fast ließen sie mich den Faden verlieren. Ich war froh, als ich endlich Amen sagen durfte, so sehr stand ich unter dem Eindruck dieser großen dunkeln Augen. Ich hatte gesprochen vom Buche des Lebens. Wie ich das Lied ausgeben wollte, stand der Mann auf und sagte mit unsicherer Stimme: „Missionar, schreibe meinen Namen in das Buch des Lebens, denn ich will Jesu Jünger sein." Ich antwortete mit großem Mitleid: „Bruder, nur Gott kann es. Wenn du willst, will ich dich in die Liste der Probeglieder einschreiben."

Ich schrieb seinen Namen auf mit dem Gedanken: der Mann kann nicht mehr lange leben. Ich sprach mit ihm; er kannte keinen einzigen Buchstaben; um noch lesen zu lernen, hielt ich ihn für viel zu alt.

Ich sollte aber sehr zuschanden werden mit meinem Unglauben.

Hong-hiang, so hieß der Mann, machte rasche Fortschritte zur Genesung. Seinen früheren Beruf eines Kuli aufzunehmen, war er natürlich nicht stark genug. Er kaufte sich ein neues Testament. Jeden Sonntag nach der Predigt kam er zu mir: „Missionar, suche mir den Text." Er zeichnete ihn an mit seinem langen Fingernagel und machte ein Ohr in die Seite des Buches.

Aber was tust du mit dem Buch, das du doch nicht lesen kannst?" fragte ich ihn.

„Ich schlafe darauf, so schläft es sich gut."

Mit seinem neuen Testament besuchte Hong-hiang seine Freunde, die lesen konnten, und bat sie: „Bitte, lies mir dies vor, der Prediger hat davon geredet."

Der Freund las; natürlich kamen noch andere dazu und lauschten, und weil immer viele beisammenwohnen, hörten oft ganze Scharen zu. Ist die Stelle zu Ende gelesen, glüht sein Gesicht vor Freude. Er ruft aus: „Freund, war das nicht herrlich? Möchtest du nicht noch mehr davon hören? Darf ich dich am Sonntag abholen? Der Prediger redet davon."

Wenige Freunde können ihm seine Bitte abschlagen. „Gut, ich komme!" So streut er seinen Samen aus und betet für die Eingeladenen.

Am Sonntagmorgen macht er sich eineinhalb Stunden vor dem Gottesdienst auf den Weg; er geht von Haus zu Haus mit seinen Freunden und rückt schließlich triumphierend mit einer Schar in der Kapelle an. Einmal zählte sein Gefolge fünfzehn Mann. Während des Gottesdienstes betet er für sie. In drei Monaten fanden dreißig Personen aus seinem Hause den Herrn. 120 Bekehrungen fanden statt in einem Jahr, die meisten durch Hong-hiang.

In einem Nachmittag im September jenes Jahres mußte ich Abschied von der Gemeinde nehmen. Hong-hiang stand am Ufer; er ergriff meine Hände: „Bruder Lüring, ich kann nicht mehr hier bleiben; die Stadt ist mir zu eng ohne dich" (Singapore ist eine Stadt von 200,000 Einwohnern), so seufzte er unter Tränen, „wenn du weggehst, kehre ich in meine Heimat im Innern Chinas zurück." Er kam aus einem Dorfe, wo das Evangelium nie verkündigt worden war.

„Aber fürchtest du dich nicht allein, ohne Helfer?" fragte ich ihn.

„Ja, schlimm ist es allerdings für mich, aber vielleicht kann mich Gott brauchen."

„Gott segne dich, Hong-hiang!"

Nach elf Monaten kehrte ich zurück. Bei meiner Ankunft nahm ich meine alte Arbeit an der chinesischen Gemeinde wieder auf; der Platz Hong-hiangs war leer; der treue Arbeiter fehlte mir überall.

Später machte ich als Uebersetzer eines Bischofs eine Reise nach der Hinghoa-Konferenz im Innern des Landes. Zu Fuß und im Boot ging es durch verschiedene Dörfer. Es gab keine öffentlichen Posten und Telegraphen; aber die Kunde von unserem Kommen war vorausgeeilt; in jedem Dorf erwartete uns eine Schar Christen. Zu unserm Empfang brannten sie Gewehre und alte Kanonen ab und machten Musik, und was für eine! Große Freude herrschte unter ihnen. Sie hatten in Singapore den Herrn gefunden und waren nun in ihre Heimat zurückgekehrt. Einige waren stundenweit hergekommen, um ihren alten Missionar zu sehen. Die Reise gestaltete sich zu einem wahren Triumphzuge.

Als ich mich einmal nach dem Namen des nächsten Dorfes erkundigte, rief ich aus: „Da wohnt ja mein Hong-hiang!" Und wirklich, da stand er unter der wartenden Schar, weiß gekleidet. Er ergriff meine Hände und bat: „Komm doch mit mir in mein Haus und trinke Tee mit mir!" Im Dorfe aber hält er an vor dem Götzentempel, führt uns die Granittreppe hinauf in die Tempelhalle, und siehe, da steht ein Tisch mit roter Decke und Teetassen und allerlei Kuchen darauf. Hong-hiang verbeugt sich und bittet uns, Platz zu nehmen. Ich bin zu sehr überrascht und sehe mich im Tempel um. Die Nische mit dem Götzenbild war mit einer roten Decke verhängt. Ich gehe hin und schaue nach — der Götze steht dahinter.

„Hong-hiang, warum das, warum bewirtest du uns im Tempel?"

„O," antwortet er, „das ist der Platz, wo unsere Gottesdienste stattfinden."

„Aber warum steht das Götzenbild hinter der Decke?"

„Ach ja, zuerst hatten wir Gottesdienst in meinem kleinen Hause; als dann aber immer mehr Leute kamen, sagten die Aeltesten des Dorfes: Es ist nicht recht, daß ihr euch in deinem kleinen Hause versammelt, wo alles voll Flöhe ist, geht lieber in den Tempel, es glaubt doch niemand mehr an die Götzen. Aber der Mandarin verbot uns, den Götzen wegzunehmen, deshalb haben wir ihn verdeckt. Er kann zufrieden sein mit dem Platz hinter der Decke, wenn wir nur den Platz vor der Decke haben."

Ich drücke ihm meine Freude darüber aus, daß Gott ihn gebraucht habe. Da fängt er an zu weinen; ich weine mit ihm. Ich fühle, ein großer Kummer liegt auf ihm.

„Ja," sagt er, „Gott war gnädig mit uns. Als ich in Singapore Abschied genommen hatte, besaß ich keinen Freund mehr. Einige Wochen bracht ich in H. zu, fand dort einen Missionar, Christen und Gottesdienste. Dort machte ich die Bekanntschaft eines Mädchens, das in der Schule erzogen worden war. Sie faßte Liebe zu mir und wurde meine Frau. Dann zogen wir in meine Heimat. Wir hielten Familiengottesdienst, luden unsere Freunde ein, und so entstand ein Gottesdienst; ich redete, so gut ich konnte. Vom Nebenzimmer aus las meine Frau aus der Bibel vor. Sie unterrichtete mich, und schließlich lernte ich selbst lesen. Ich wurde Lokalprediger; alle vierzehn Tage kommt ein Prediger, sonst halte ich die Versammlung. Gott hat uns reichlich gesegnet. Vor einem Monat erhielt ich mein erstes Kind; o, wir waren so glücklich!"

„Und doch weinst du?"

Er stockt, und schluchzend fährt er fort: „Letzte Woche, als die Pest so sehr wütete, starben Frau und Kind, und wieder bin ich allein." Dabei hebt er den Zopf auf; er war mit einem weißen Band durchflochten, dem Zeichen der Trauer. Er trägt Trauer um seine Frau, was sonst bei den Chinesen nie vorkommt. Hier muß menschlicher Trost verstummen. Ich rufe im Herzen Gott um Trost an. Da fährt Hong-hiang fort: „Aber Gott sei Dank! Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!"

Hinter mir stand der Bischof in Tränen. Ich konnte kein Wort reden vor innerer Bewegung. Als ich dem Bischof später die ganze Geschichte erzählte, rief er aus: „Es ist eine herrliche Arbeit, die du in Singapore tun kannst!"

Ja, liebe Freunde, schloß damals Dr. Lüring seine Erzählung, es ist eine herrliche Arbeit, und ihr arbeitet mit mir, die ihr mit Mitteln und Gebet die Mission unterstützet. Tragt ferner das Werk auf Händen des Gebets, tretet ein für dies herrliche Werk, damit wir einst mit allen Völkern und Zungen einstimmen dürfen in das Lob Gottes! Zionspilger.

„Saget den verzagten Herzen."

Armes Herze mußt noch fragen
Wo du los wirst deine Last,
Die du schon so lang getragen
Sonder Ruhe—sonder Rast?
Bring sie an des Heilands Herzen,
Da wirst frei und ledig du.
Dort verschwinden alle Schmerzen.
Da erlangst du süße Ruh!

Alles, was du hast verschuldet
Trug der Herr am Kreuzesstamm,
Da hat alles er erduldet,
Starb für dich als Opferlamm;
Sieh, da tilgte er die Sünden,
Nahm ja auf sich Straf und Fluch.
Rettung kannst du bei ihm finden,
Weil er alles für dich trug!

Heizung aus dem Erdinnern.

ist in der Stadt Boise, Idaho, eingeführt. Dort wird mittelst eingebohrter tiefer Röhren heißes Wasser und Dampf aus der Erde in die Häuser geleitet. Dort unten in der Tiefe von 1000 Fuß brodeln siedend vulkanisch geheizte Wasserbecken. In einigen Fällen stürzt das Wasser aus diesen Brunnen hervor, in anderen wird es heraufgepumpt. In Wasserbehältern sammelt sich der Ertrag von Bohrlöchergruppen, und aus diesen Behältern wird das heiße Wasser und der Dampf durch unterirdische Röhren in alle öffentlichen Gebäude, Läden und Privatwohnungen geleitet.

Erzählung.

Thamar oder Die Zerstörung Jerusalems.

Fortsetzung.

„Jesus von Nazareth ist dieser König!" gab der junge Christ fest und bestimmt zur Antwort. „Denn was sagt des Propheten Mund von dem Könige, der da kommen sollte? Voll Entzücken ruft Sacharja aus: ‚Du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalems, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir—wie denn? Mit Rossen und Wagen, mit Schwertern und Spießen und zehntausend Kriegern um sich? Mit nichten! sondern er kommt zu dir, ruft dieser Herold, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin. Und solchen königlichen Einzug in Jerusalem hat unser Jesus wirklich gehalten."

„Um wenige Tage darauf als ein Anführer zwischen Dieben und Mördern am Kreuze zu enden! Ein armseliger König! ein trauriger Messias!" Es lag eine solche tiefe Verachtung und Bitterkeit in diesen Worten Thamars, daß Simri sich davor entsetzte. Thamar bemerkte es und fügte beschwichtigend hinzu: „Ich will dich nicht beleidigen, Simri!"

„Jesus ist", fuhr der junge Christ seinen Schmerz unterdrückend fort, „ein König der Wahrheit und sein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre sein Reich von dieser Welt, seine Diener hätten darob gekämpft, daß er nicht wäre in die Hände der Sünder überantwortet worden. Aber nun ist sein Reich nicht von dannen, sondern inwendig in uns; es ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geiste, und wer darinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen wert. Weißt du denn, teuerste Thamar, nichts von dem Worte der Propheten, daß der verheißene Messias nicht bloß ein König, sondern auch ein Priester ewiglich und zugleich sein eigenes Opfer sein soll? daß er leiden und sterben, der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit sein sollte? um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen? daß er an Händen und Füßen durchbohrt und in des Todes Staub sollte gelegt werden, bis er in unaussprechlicher Qual unter dem Fluche Gottes aufschreien werde „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? daß er das Gericht zum Siege hinausführen und sein Fleisch die Verwesung nicht sehen werde?"

Thamar war bei dieser letzten Rede etwas stutzig geworden. „Sagen das wirklich unsere Propheten?" sprach sie nachdenklich und fragte dann in einiger Verlegenheit: „Was soll es aber heißen: er wird das Gericht zum Siege führen u. sein Fleisch die Verwesung nicht sehen?"

„Der Messias wird von den Toten auferstehen, das ist der einfache Sinn."

„Und willst du behaupten, daß auch dies an deinem Jesus sich erfüllt habe?"

„Allerdings! Er ist am dritten Tage lebendig wieder ans Licht hervorgetreten, und viele Leiber von längst entschlafenen Heiligen gingen aus ihren Gräbern und erschienen vielen in Jerusalem. Auch meinem Vater wurde, wie er uns hundertmal erzählt hat, eine solche Erscheinung zuteil: seine verstorbene Mutter trat in verklärtem Glanze lebendig vor seine erstaunten Augen hin und bezeugte ihm mit seligem Munde, daß der gekreuzigte Heiland wieder am Leben sei und die ewige Erlösung vollendet habe."

„Das sind doch zu fremde, wunderliche abenteuerliche Dinge," meinte Thamar kopfschüttelnd. „Ich kann's nicht glauben. Simri, du schwärmst!"

„Nein ich schwätme nicht!" erwiderte dieser warm. „Ich rede die nüchterne, gesunde, trockene Wahrheit. Schwärmer sind alle Anhänger solcher falschen Messiasse, wie Theudas war, Judas der Gaulonit und viele andere, die allesamt mit ihren jämmerlich betrogenen Jüngern ein Ende mit Schrecken genommen haben und immerdar nehmen müssen. Aber wer Jesu Christo nachfolgt, der hat das Licht und das Leben. O, daß unser Heiland dir seinen Geist geben und deine Augen auftun wollte! O, daß du eine Christin würdest, Thamar!"

„Dann müßte das ganze Gebäude meines Glaubens erst in Trümmer geschlagen werden und in meiner Seele sich alles umkehren. Und was würde mein Volk und meine Verwandten und erst mein Vater dazu sagen? Der würde mir den Kopf abreißen!"

„Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht mögen töten; fürchtet euch aber vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle!" Das sind die Worte unseres Heilandes. Thamar, Israel hat den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt und den Fürsten des Lebens getötet, es hat seinen Messias verworfen. Dafür hat es der Herr wieder verworfen und übergeben in die Hände der Heiden, und nun sind die Vollstrecker seiner Rache, die Römer, nicht mehr fern von den Toren Jerusalems. Das Gericht, welches Jesus geweissagt und unser Volk in seiner Raserei über sich selbst herabgerufen hat, da es schrie: ‚Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!' das bricht jetzt herein, und es wird vollendet werden, was der Knecht Gottes Moses seinem Volke gedroht hat, wenn es von dem Herrn, seinem Gott, abfalle und seine Gnade verwerfen würde."

„Und was ist das?"

„Der Herr wird ein Volk über dich schicken von ferne, von der Welt Ende, wie ein Adler fleugt — der Adler ist das Feldzeichen der Römer,—des Sprache du nicht verstehst, ein frech Volk, das nicht ansieht die Person des Alten noch schont der Jünglinge, das wird verzehren die Frucht deines Viehs und die Frucht deines Landes, bis du vertilgt werdest; und wird dir nichts übrig lassen an Korn, Most, Oel, an der Frucht der Ochsen und Schafe, bis daß es dich umbringe; und wird dich ängsten in allen deinen Toren, bis daß es niederwerfe deine hohen und festen Mauern, darauf du dich verlässest in deinem Lande. Du wirst die Frucht deines Leibes fressen, das Fleisch deiner Söhne und Töchter in der Angst und Not, damit dich dein Feind drängen wird; und ein Weib, das zuvor zärtlich und in Lüsten gelebt hat, daß sie nicht versucht hat ihre Fußsohlen auf die Erde zu setzen vor Zärtlichkeit und Wollust, wird anderen vom Fleische ihres eigenen Sohnes gönnen." Es schauderte die Jungfrau."

„So willst du also sagen", sprach sie, während ihr die Haut noch kroch, „daß wir Jehovah verworfen haben, weil wir Jesum von Nazareth verwerfen, und daß wir darum unter dem Fluche Gottes dem Untergang entgegengehen?"

„Ja, Thamar! wer Jesum Christum verwirft, der verwirft den lebendigen Gott, und wird sein Urteil tragen."

„Ach, daß Gott den Himmel zerrisse und führe herab!" seufzte die Jungfrau. „Ach das die Hilfe aus Zion über Israel käme! Unser ganzes Volk erwartet seit langer Zeit mit heißer Sehnsucht, mit glühendem Verlangen die Erscheinung des verheißenen Messias, und käme er, ich würde ihn mit jauchzendem Herzen aufnehmen. Aber daß dieser arme,

Das Karakul Pelz-Schaf

Dieses pelzproduzierende und laut Zeugnis der Armour Packing Company bestes Fleisch- und Wollschaf der Welt ist in Central Asien heimisch, von wo wir in den letzten 8 Jahren drei Importe herüber brachten.

Die schönsten Lämmerfelle für Pelzmützen und Pelzkragen bekommt man schon durch die erste Kreuzung mit einheimischen langwolligen Mutterschafen, welche wir zu $12.00 per Stück verkaufen. In den letzten drei Jahren erließen 7 Länder Bulletins über diese Schafzucht, und in allen Fällen stellten wir die Karakulzuchtböcke. Das Karakulschaf kann irgend ein Klima vertragen. **Preise** sind wie folgt:

Karakulschafe mit offenen Krollen, wie man dieselben in Rußland von der Intelligenz für Pelzkragen und Mützen vorzieht, $150.00 bis $250.00 per Bock oder **Mutterschaf.**

Karakulschaf mit feinen geschlossenen Krollen, unter amerikanischen Herrschaften als Persian Lamb fur bekannt, $500.00 bis $2,500.00 per Bock oder Mutterschaf.



Spezielle Offerte giltig bis zum 1. September: $50.00 per Karakul-Bock, welche die ersten zwei Applikanten in jedem County für diesen Spottpreis kaufen kommen. So ein Bock kann 125 Mutterschafe bedienen durch die sogenannte Hand Breeding Method. Wir stellen die besten Karakulböcke für die Hälfte des Nachwuchses. Der Farmer hat die einheimischen Schafe zu stellen, auch Futter und Aufsicht.

Um nähere Auskunft wendet Euch an Dr. C. C. Young, Vice President, International Karakul and Rambuilette Sheep Co., **Belen**, El Paso County, **Texas.**

Unsere Gesellschaft ist controlliert von etlichen Direktoren der First National Bank zu El Paso, Texas.

niedrige, geringe Zimmermannssohn, dieser schmachvoll gehenkte Jesus, den unsere Hohenpriester und Schriftgelehrten, unsere geistlichen und weltlichen Gerichte als einen Aufrührer zum Tode verdammt haben, daß der der von Gott gesandte Messias sein soll, das will mir nicht in den Kopf, das geht mir wider alles Gefühl, das kann ich nimmermehr glauben O Simri", rief sie, indem sie ihm wieder um den Hals fiel und die Tränen in ihre Augen schossen, „ich will alles, alles für dich tun, ich will mit dir durch die brennende Wüste pilgern, ich will mit dir durch Feuer und Wasser gehen, ich will für dich sterben und alles, alles opfern, nur dies eine verlange nicht von mir, daß ich meiner Väter Gott verleugnen und Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, anbeten soll. O werde du nüchtern aus deiner Schwärmerei und bleib bei uns in Jerusalem und hilf deine Vaterstadt schützen und verteidigen, oder wenn du das nicht willst, so bin ich bereit, mit dir Jerusalem zu verlassen und zu gehen, wohin du mich führen willst, nur bring mich nicht zu den Christen und bleib du bei dem väterlichen Glauben; denn eine Christin werde ich nimmermehr, lieber lasse ich mir diesen Hals abschlagen." Ihre Worte wurden von Schluchzen erstickt. Simri war bis in seine innerste Seele hinein erschüttert und konnte im Augenblick vor tiefer Bewegung nicht antworten.

Fortsetzung folgt.

Treu in kleinen Dingen.

„Da ist keine Ursache, warum man diese Kirche noch länger offenhalten sollte. Gib mir die Schlüssel!" So sagte einst ein Missionar in Madras, der auf einer Missionsreise durch ein Dorf kam, in welchem zu einer Zeit so viele der Eingeborenen zum Christentum sich bekannt hatten, daß eine Kirche für sie erbaut wurde. Die Bekehrten fielen aber nach und nach alle wieder zu ihrem vorigen Götzendienst zurück. Nur eine Person blieb standhaft, und dies war die arme Frau, zu der der Missionar sprach.

„Da ist christlicher Gottesdienst in einem Dorfe drei Meilen von hier, wer da will, kann dahin gehen", sagte er. Er bemerkte wohl den traurigen Blick der Frau.

„O, Herr", bat sie höchst dringend, „nehmen Sie den Schlüssel nicht fort. Ich will wenigstens jeden Tag zur Kirche gehen. Ich will sie fegen und reinigen und die Lampen versorgen. Ich will beten, daß Gottes Licht uns eines Tages wieder besuchen möge."

Der Missionar überließ ihr den Schlüssel, und es kam wirklich bald die Zeit, wo er einer großen Schar bußfertiger Sünder das Evangelium verkündigen konnte. Es war dies die Ernte des Glaubens, die Gott dem armen indischen Weibe schenkte.

So groß war der Wert einer einzigen treuen Seele.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen",

sagt der Herr; er sagt nicht an Werken. Die christlichen Tugenden sind nichts Vereinzeltes, sondern entstehen mit dre Naturnotwendigkeit eines organischen Zusammenhanges. An einem Lebensbaum, dessen Wurzeln Glaube, Hoffnung und Liebe sind, können in seiner weiteren Verzweigung die Früchte nicht ausbleiben. Es sind die in allen Lagen und Anforderungen des Lebens sich wirksam erweisenden Tugenden. Zu den köstlichsten dieser Früchte gehört die Wahrhaftigkeit. Sie ist Wahrheit im Sprechen, Sein und Tun.
